Paed. 138

Von der Kreisbibliothek Regensburg

~~III. 435.~~
Paedag. 138.

Lina's erstes Lesebuch.

Ein elementarisches Lesebuch zunächst für Mädchen.

Von

Jakob Glatz.

Von der Kreisbibliothek Regensburg
Paed. 138

Frankfurt am Mayn,
verlegt von Friedrich Wilmans.
1810.

Vorrede.

Nur wenige Worte habe ich über dieses Büchlein zu sagen. Es soll jungen Mädchen zu ihren ersten Übungen im Lesen dienen, und sich an jene Schriften anschließen, die ich bisher für die weibliche Jugend ausgearbeitet habe, nahmentlich an die Minona, Iduna, Theone und an Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda.

Ich habe zwar bereits in der Rehmschen Buchhandlung in Wien vor mehrern Jahren für Kinder beyderley Geschlechts ein A B C- und Lesebuch in drey Heften herausgegeben, das auf dieselbe Weise als das gegenwärtige bearbeitet ist. Allein gedachtes A B C- und Lesebuch, mit welchem sich das gegenwärtige

beym Gebrauche füglich verbinden ließe, scheint außer Östreich, buchhändlerischer Verhältnisse wegen, fast ganz unbekannt geblieben zu seyn. Dieser Umstand hat mich noch mehr bewogen, das vorliegende Büchlein herauszugeben.

Ich habe mich bey der Ausarbeitung desselben bemüht, von dem Leichten zum Schwerern stufenweise fortzuschreiten, und daher mehrere Aufsätze aus lauter einsylbigen Wörtern zusammengesetzt. Eine Hauptsache bey dem Gebrauche dieses, so wie eines jeden anderen Lesebuches bleibt dieß: daß man von einem Absatze nicht eher zu einem andern fortschreitet, als bis das Kind denselben mehrmahls gelesen und im Ablesen desselben eine vollkommene Fertigkeit erlangt hat. Man übe dabey das Kind und sich selbst in der Geduld, und lasse sich durch die Klage desselben: daß es zu lange beim Alten und schon hinlänglich Bekannten aufgehalten werde, nicht bewegen, zu schnell zum Lesen neuer Absätze fortzugehen. Das Eilen taugt auch hier nichts. So lange muß jedes Einzelne wiederhohlt und geübt werden, bis darin die größte Fertigkeit erworben worden ist.

Die prosaischen Aufsätze wird jedes Kind ohne Mühe verstehen, und selbst die gereimten bedürfen vielleicht nur weniger Erläuterungen. Darauf kommt bey einem elementarischen Lesebuche vieles an. Übung im Lesen bleibt hier die Hauptsache. Ein etwas schwerer zu verstehender Inhalt steht der Erreichung derselben sehr im Wege, so nützlich er übrigens auch immer seyn mag. Man verwechselt aber nur zu häufig, bald von Seiten der Jugendschriftsteller, bald von Seiten ihrer öffentlichen Beurtheiler, die eigentlichen Lesebücher mit den Lehrbüchern. Doch ich will hier nicht wiederhohlen, was ich über diesen Gegenstand bereits in den Vorreden zum Vater Traumann, dem rothen Buche und dem Unterhaltungsbuche der kleinen Familie von Grünthal gesagt habe.

Es wird eine angenehme und nützliche Übung für die Kinder seyn, welche dieses Lesebuch gebrauchen, wenn sie die darin enthaltenen Geschichten ihren Lehrern oder Ältern mir ihren eigenen Worten wieder erzählen. Dieß übt ihre Aufmerksamkeit, ihre Fassungskraft,

ihr Gedächtniß, und ihre Sprache. Auch lassen sich bey dieser Gelegenheit mancherley Bemerkungen und Beziehungen auf das Kind machen, die jedoch nicht gewaltsam herbeygezogen werden, und nicht in weitläuftige moralische Predigten ausarten dürfen, wenn sie fruchten sollen. Kluge Erzieher wissen mit wenigen zur Zeit und auf deine gute Weise vorgebrachten Worten mehr zu wirken, als andere mit langen Betrachtungen, wenn diese auch noch so schön klingen. Hier kann des Gutgemeinten nur zu leicht zuviel geschehen.

Möge man das Büchlein zur Erreichung seiner Absicht zweckmäßig finden! Sollten sich Druckfehler in dasselbe eingeschlichen haben, so bitte ich, dies durch die große Entferuung des Verfassers vom Druckorte zu entschuldigen.

Wien, im Julius 1809.

J. Glatz.

a. b. c. d. e. f. g. h. ch. i. j. k. ck.
l. ll. m. n. o p. q. r. s. ſ. ſſ. ſt.
ß. t. u. v. w. x. y. z. tz.

---

a. e. i. o. u. ä. ö. ü. tz. y. z.
b. d. f. q. g. m. ch. r. k. t. th.
w. x. ß. s. n. l. ſ. z. ck. h.
c. ſſ. ll. y. tz. p. ſt. j. a. o. u. i.

---

ai. oi. ui. ei. eu. ay. oy. ey. uy. uj.
äu. aa. ee. oo. ie. uh. ah. eh. ih.

---

ba. be. bi. bo. bu. by.
bä. bö. bü.

bai. boi. bui. bei. beu. bay. boy.
buy. bău.

ab. eb. ib. ob. ub.

ăb. ŏb. ŭb.

aib. oib. uib. eib. eub. ăub.

ca. ce. co. cu.

că. cŏ. cŭ. cy.

---

da. de. di. do. du. dy.

dă. dŏ. dŭ.

dai. doi. dui. dei. deu. day. doy.
duy. dău.

ad. ed. id. od. ud.

ăd. ŏd. ŭd.

aid. oid. uid. eid. eyd. eud.

---

fa. fe. fi. fo. fu. fuh. fy. fie.

fă. fŏ. fŭ. fŭh.

af. ef. eff. if. iff. of. off. uf. uff.

fai. fay. fei. fey. feu. fui. fuy. fuj.
aif. ayf. eif. eyf. euf. uif.

---

ga. ge. gi. gie. gy. go. gu. guh.
gå. gåh. gô. gôh. gů. gůh.
gai. gay. gei. gey. geu. gui. guy. guj.
ag. eg. ig. og. ug.
aig. ayg. eig. eyg. eug. uig.

---

ha. hah. haa. he. heh. hee. hi. hie.
ho. hoo. hoh. hu. huh.
hå. håh. hô. hôh. hů. hůh.
hai. hay. hei. hey. heu. hui. huy. huj.
ah. eh. ih. oh. uh.
åh. ôh. ůh.

---

ka. ke. ki. ko. ku. kah. keh. kih. ko. kuh.
kaa. kee. kie. koo.
ak. ek. ik. ok. uk.
ack. eck. ick. ock. uck.

---

la. le. li. lo. lu.
lah. leh. lih. loh. luh.
laa. lee. lie. loo.
al. el. il. ol. ul.
all. ell. ill. oll. ull.

---

ma. me. mi. mo. mu.
mah. meh. mih. moh. muh.
maa. mee. mie. moo.
am. em. im. om. um.
amm. emm. imm. omm. umm.

ſa. ſe. ſi. ſo. ſu.
as. es. is. os. us.
ßa. ße. ßi. ßo. ßu.
aß. eß. iß. oß. uß.

---

ta. tha. the. te. ti. thi. thie. to. tho.
tu. thu.
ath. eth. ith. oth. uth.

---

ba. bad. band. bart. bald. ball.
bau. baum. be. bei. beil. bo. boot.
brot.
by. bun. bund. bi. bil. bild.
da. dach. drach. dan. dank.
fa. fan. fang. frag. fahl.
fe. fest. ge. gel. gelb.
ar. arm. an. ang. angst.
ob. obst. probst. ap. pab. pabst.

---

damm. lahm. lamm. kam. birn.
hirn.
hahn. tisch. fisch. buch. tuch.
schrank. bank.
frau. pfau. hand. band. land. wand.
sand.
stuhl. thür. haus. kalk. weiß. roth.
grün.
bunt. blau. gelb. braun.

---

wind. schnee. frost. eis. thau. reif.
groß. klein. hoch. breit. schmal. lang. kurz.
kopf. fuß. hand. ohr. leib. brust. bauch. knie.
gut. bös. schlecht. arg. schön. hold.
schwer. leicht. hart. weich. flink. faul.

---

pfahl pfand. pfund. dampf. krampf. dumpf.
grund. gram. krumm. krank. krug. kreuz.
marsch. barsch. falsch. frosch.
hecht. blech. schiff. strom. fluß.
korb. grob. fein. morsch. grau. korb.

---

ahl. aaß. auf. lauf. aff. axt.
eil. end. etsch. erd. beil.

ohr. ohm. ochs. öhl.
itzt. jetzt. jagd. jud. christ.
und. uhr. paff. piff. puff.

---

gras. meer. see. teich. leicht. weich. hals.
knopf. rock. bein. schuh. kleid. ring. kraft.
matt. müd. dunst. blitz. froh. früh. helm.
halm. held. feig. schnell. storch. fuchs. wachs.
dachs. luchs. sachs. hohl. leer. faß. wein.
kost. fleisch. Glas. rasch. flasch.

---

stei=ne. bei=ne. hän=de. wän=de.
ge=hen. ste=hen. sin=ken. trin=ken. sa=gen. kla=gen.

grei=se. mäu=se. sprin=gen. sin=gen. se=hen. dre=hen.

lau=fen. rau=fen. kau=fen. him=mel. schim=mel.

fei=gen. stei=gen. tau=be trau=be. lau=be.

ber=ge. sär=ge. gru=be. stu=be. lie=gen. flie=gen.

---

hüh=ner. aen=ten. häh=ne. vö=gel. hun=de.

käl=ber. kin=der. Va=ter. mut=ter. bru=der.

schwe=ster. bäu=me. blät=ter. wur=zeln. er=de.

fal=len. schal=len. schrey=en. dres=den. go=tha.

ber=lin. ham=burg. bre=men. lon=don.

stock-holm. preß-burg. o-fen. frank-furt.

mün-chen. leip-zig. lü-beck. wei-mar. je-na.

---

do-nau. el-be. ful-da. ost-see. nord-see.

them-se. wol-ga. mol-dau. ta-jo. ti-ber.

al-pen. glät-scher. ve-suv. ät-na. sa-lat.

rüb-en. ey-er. ku-chen. bra-ten. brü-he.

sup-pe. ha-sen. re-he. hir-sche.

---

tin-ten-faß. leim-ru-the. fe-der-kiel. fin-ger-hut.

lui-se. mar-gre-the. le-o-pold. chri-sti-an.

ro-si-na. so-phi-e. the-o-dor.
flin-ten-stein.
mes-ser-schmit. huf-ei-sen. el-
fen-bein. o-fen-loch.
kin-de-rey. spie-le-rey. tän-de-
ley. schläf-rig-keit.

---

le-o-pol-dus. le-o-pol-di-ne. er-
ne-sti-ne.
ku-ni-gun-de. ge-or-gi-ne. kop-
pen-ha-gen. plau-de-rey. va-
len-ti-nus. o-fen-ga-bel.
kü-chen-mes-ser. kü-chen-ge-
schirr. schwatz-haf-tig-keit.
ü-ber-ei-lung. kon-stan-ti-no-
pel.

A. B. C. D. E. F. G. H. J.
K. L. M. N. O. P. Q. R. S.
T. U. V. W. X. Y. Z.

A. E. I. O. U. Ä. Ö. Ü.
Z. Y. X. W. V. U. T. S. R. Q. P.
N. M. L. K. H. G. F. D. C.
Ch. B. P. D. T. G. K.

Baum. Christ. Dunst. Fisch. Gans. Hahn.
Kamm. Luft. Mensch. Nest. Paul.
Quirl. Ring. Schooß. Tod. Uhr. Viel. Wald.
Xer-xes. Yps. Zorn.

Peit-sche. Na-gel. Mül-ler. Li-set-te.
Kopf. Zaum. Wun-de. Viel-fraß. U-fer.
Tante. Sanft-muth. Rohr-stock. Qual.

Ham⸗mer. Gei⸗ge. Fuhr⸗mann.
Dumm⸗heit.
Chem⸗nitz, But⸗ter.

Är⸗ger. Ael⸗ster. Äh⸗re. Aehn⸗lich.
Aen⸗te.
Öf⸗ters. Oef⸗fent⸗lich. Ü⸗bel.
Ue⸗ber⸗druß.
Öff⸗nung. Oest⸗lich. Ue⸗ber⸗gang.

a. b. c. d. e. f. g. h. ch. i. j. k. ck.
l. ll. m. n. o. p. q. r. s. ſ. ſſ. ſs.
ſt. t. u. v. w. x. y. z. tz.

---

a. e. i. o. u. ä. ö. ü. tz. y. z.
b. d. f. q. g. m. ch. r. k. t. th. w.
x. ſs. s. n. l. ſ. z. ck. h. c. ll.
y. tz. p. st. ſt. j. a. o. u. i.

---

ai. oi. ui. ei. eu. ay. oy. ey. uy. uj.
äu. aa. ee. oo. ie. uh. ah. eh. ih.

---

ba. be. bi. bo. bu. by.
bä bö. bü.
bai. boi. bui. bei. beu. bay. bey.
boy. buy. böu.
ab. eb. ib. ob. ub.
äb. öb. üb.
aib. oib. uib. eib. eub. äub.
ca. ce. co. cu.
cä. cö. cü. cy.

---

da. de. di. do. du. dy.
dä. dö. dü.
dai. doi. dui. dei. dey. deu. day.
doy. duy. däu.
ad. ed. id. od. ud.
äd. öd. üd.
aid, oid. uid. eid. eyd. eud.

---

fa. fe. fi. fo. fu. fuh. fy. fie.
fä. fö. fü. füh.
af. ef. eff. if. iff. of. off. uf. uff.
fai. fay. fei. fey. feu. fui. fuy. fuj.
aif. ayf. eif. eyf. euf. uif.

---

ha. hah. haa. he. heh. hee. hi. hie.
ho. hoo. hoh. hu. huh.
hä. häh. hö. höh. hü. hüh.
hai. hay. hei. hey. heu. hui. huy. huj.
ah. eh. ih. oh. uh.
äh. öh. üh.

ſa. ſe. ſi. ſo. ſu.
sa. si. su. se. so.
as. es. is. os. us.
aſs. eſs. iſs. oſs. uſs.

---

ta. tha. the. thee. te ti. teh. tih. thi. thie. to. too. toh. tho. thu. tuh. ath. eth. ith. oth. uth.

---

ba. bad. band. bald. ball. bart.
ba. bau. baum. be. bei. beil. bo. boot. brot.
bu. bun. bund. bunt. bi. bil. bild.
da. dach. drach. dan. dank.
fa. fan. faul. fahl. fang.
fe. fel. fell. feſt. ge. gel. geld. gelb.
ar. arm. an. ang. angſt.
ob. obſt. probſt. ha. hau. haus.

---

schwer. leicht. weich. hart. rasch flink. faul.

arg. schlecht. bös. gut. brav. schön.
kopf. stirn. haar. ohr. mund. kinn.
hals. brust. arm. hand. leib. bauch.
fuſs. knie.
kurz. lang. schmal. breit. hoch.
groſs. klein.
reif. thau. eis. frost. schnee. wind.

---

axt. aff. ahl. aaſs. uhr. jagd. christ.
jetzt.
ochs. öhl. piff. paff. puff. lachs. dachs.

---

do-nau. el-be. ti-ber. hüh-ner.
aen-ten.
frank-furt. stock-holm. lau-fen.
kau-fen.
lau-be. trau-be. tau-be. ha-ger. ma-
ger. lie-gen.
flie-gen. ge-hen. ſe-hen. ſte-hen.

---

o-fen-ga-bel. ku-ni-gun-de. le-o-pol-di-ne.
tin-ten-faſs. fe-der-kiel. tän-de-ley.

A. B. C. D. E. F. G. H. I. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. U. V. W. X. Y. Z.

A. E. I. O. U. Ae. Oe. Ue. Z. Y. X. W. V. U. T. S. R. Q. P. N. M. L. K. H. G. F. D. C. Ch. B.

Bär. Damm. Christ. Faul. Groſs. Huhn. Kamm. Loch. Mann.
Narr. Pfahl. Qual. Rom. Schaf. Thau. Uhr. Viel. Wind Zorn.

But-ter. Aer-ger. Ael-ſter. Ue-bel. Rohr-ſtock. Na-gel. Fuhr-mann. Ham-mer. Sanft-muth.

---

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 0. 10.
3. 4. 8. 7. 9. 2. 5. 4. 8. 6.
11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19.
20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28.
29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37.
38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46.
47. 48. 49. 50. 51. 52 53. 54. 55.
56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64.
65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73.
74. 75 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82.
83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91.
92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.
101. 110. 200. 500. 999. 1000.
10,000. 100,000. 1,000,000.
16. 160. 168. 190. 109 324. 1280.
20888. 135,000. 8,648,999.

Was ist das hier?
Komm', sag' es mir!

Ich kenn' es schon.
Es ist ein Buch;
Drin steht der Spruch:
Gut muß man seyn,
Will man sich freun.

So nimm das Buch,
Und lies im Buch
Laut, schön und rein,
Das wird mich freun.

Das soll geschehn,
Doch wird's auch gehn?

Wenn du nur willst,
So geht es schon.
Komm' nur und lies!

Carl ward krank; denn er aß und trank zu viel. Sein Leib that ihm sehr weh. Oft rief er aus: o weh! o weh! doch das half nichts. Lang blieb er krank, und litt sehr viel. Als er nicht mehr krank war, war er sehr froh und rief aus: wohl mir! nun bin ich nicht mehr krank; o das thut wohl! — Von nun an aß und trank Carl nicht mehr zu viel. Drum ward er auch nicht mehr krank.

Das ging recht gut;
Sieh', was der Fleiß nicht thut!
Lies nur recht viel,
Und gib drauf Acht.
Wenn man nur will,
Dann geht es schon.

Ich bin noch klein,
Doch sanft und rein

Muß groß und klein,
Muß ich auch seyn.

Was hast du da? Zeig her! —
Es ist ein Topf mit Milch.
Der ist für dich zu schwer.
Gib acht, daß er nicht bricht.

Nein, nein, ich geb' ihn nicht;
Er ist ja nicht sehr schwer;
Ich weiß, daß er nicht bricht.

Pah! pah! da liegt der Topf!
O weh! o weh! o weh!
So geht's, wenn man nicht folgt!

Gut muß man seyn,
Will man sich freun;
Wohl dir, mein Kind,
Wenn du stets gut
Zu seyn, dich mühst.

Herr Stark ging in den Wald. Max ging mit ihm. Hier war ein Teich. Der war sehr groß und tief. Max, sprach Herr Stark, nimm dich in Acht; der Teich ist tief; geh' nicht zu nah.

Max rief aus: ich fürcht' mich nicht!

Du bist noch klein, mein Max, sprach drauf Herr Stark, wie leicht glitscht dir der Fuß aus, und du fällst dann hin.

Ich bin wohl klein, rief Max, doch fürcht' ich mich vor nichts. Glaub' mir, Herr Stark, Max fällt nicht in den Teich.

Herr Stark sah sich nun um im Wald. Max sprang jetzt an den Teich. Da kam ein Fisch. Max griff schnell in den Rock. Hier ist Brot! rief er aus, und warf es in den Teich. Da kam der Fisch, und fraß das Brot. Drob war Max so froh, daß er hoch in

die Höh' sprang. Doch, ach, da fiel er hin, und fiel in den Teich! —

Nun schrie Max voll Angst: Herr Stark! Herr Stark! komm schnell, komm schnell zum Teich; ich bin sonst weg!

Da lief Herr Stark sehr schnell zum Teich. Als Max ihn sah, ward es ihm leicht ums Herz. Herr Stark gab ihm die Hand, und zog ihn aus dem Teich.

Max war halb todt vor Angst. Siehst du, sprach jetzt Herr Stark, so gehts, wenn man nicht folgt! Wenn ein Kind auf das nicht hört, was man ihm sagt, so geht es ihm oft so, wie dir.

Von nun an gab Max auf das Acht, was Herr Stark sprach, und that es gern.

Das Gras ist grün. Grün ist der Baum. Was ist noch mehr grün?

Weiß ist der Schnee, der Schwan, der Kalk. Was ist noch mehr weiß?

Was ist blau, roth, schwarz, gelb?

Rund ist der Kopf, der Hut, der Mond, die Sonn'. Was ist noch mehr rund?

Glatt ist der Aaal, das Eis, das Glas. Was ist noch mehr glatt?

Rauh ist der Bär. Was ist noch mehr rauh?

Was macht man aus dem Holz? was aus dem Glas, dem Blech, dem Stahl, dem Stroh?

Ein Kind, das noch klein war, nahm ein Licht in die Hand, und lief mit dem

Licht' hin und her. Auf Ein Mahl fiel das Kind mit dem Licht hin. Das Licht kam an den Kopf und an das Haar. Da rief das Kind: o weh mir! mein Kopf brennt! mein Kopf brennt!

Zum Glück war ein Mann ganz nah. Der kam schnell zum Kind! Auf dem Tisch' stand ein Krug voll Bier. Das nahm der Mann, und goß es dem Kind auf den Kopf.

Nun brennt dein Kopf nicht mehr, sprach der Mann zu dem Kind. Aber von nun an spiel' nicht mehr mit dem Licht, wenn es brennt.

Das will ich nicht mehr thun, sprach das Kind, und es hielt Wort.

Aus Mehl bäckt man Brot.
Wer faul ist, hat oft Noth.
Wer gut ist, ist uns lieb.
Wer stiehlt, der ist ein Dieb.

Der Fink
Ist flink.
Wie singt der Fink?
Er singt: pink! pink!

Fahl ist die Maus;
Hoch ist das Haus.
Schnell läuft der Has'.
Ich lieb' den Spaß.

Der Hund schreyt wau!
Schön ist der Pfau.
Das Ey kommt von dem Huhn.
Wer matt ist, der muß ruhn.

Weiß ist der Schnee;
Sehr flink das Reh;
Tief ist das Meer;
Das Blei sehr schwer.

Sieh in die Luft hin. Was siehst du in der Luft? Ist sie mild oder rauh? rein oder nicht rein? Ist die Luft still, oder geht ein Wind?

Hast du es gern, wenn ein Wind geht? Fürcht' dich nicht vor dem Wind. Er thut dir nichts. Selbst wenn er kalt ist, nützt er dir. Denn er stärkt dann den Leib, und es ist sehr gut, wenn dein Leib stark ist.

Auch vor dem Schnee fürcht' dich nicht. Geh' auch dann aus, wenn Schnee fällt. Auch dieß stärkt den Leib. Nur geh' nicht hin, wo es sehr warm ist, wenn du aus der Luft kommst, die kalt war. Du wirst dann nur zu leicht krank.

Iß, trink', schlaf' und spiel' nicht zu viel. Wer zu viel ißt, trinkt und schläft,

wird leicht krank; und krank willst du doch nicht seyn? Spielst du zu oft, so verdirbst du zu viel Zeit, und das ist schlimm. Ist der Mensch gut und klug, so kennt und schätzt er den Werth der Zeit. Wer die Zeit verliert, verliert sehr viel. Sie ist mehr werth als Gold.

Ein Kind, das nicht gut ist, liebt man nicht; denn man liebt nur das, was gut ist. Drum will ich gut seyn. Dann liebt man mich, und das thut mir wohl.

Ein Kind muß rein seyn. Ist es dieß nicht, so geht man mit ihm nicht gern um. Dieß merk dir wohl, mein Kind, und sey stets rein. Dann sieht man dich gern an.

Was zeigt die Uhr an? — Sie zeigt an, wie viel es an der Zeit ist. — Was macht man mit dem Glas? — Aus dem Glas trinkt man. — Was macht man mit dem Buch? — In dem Buch liest man. — Was macht man mit dem Hut? — den Hut setzt man auf den Kopf. — Was macht man mit dem Stuhl? — Man sitzt auf dem Stuhl. — Was macht man mit dem Geld? — Für Geld kauft man Brot, Fleisch, Wein, Milch, Tuch, u. s. w.

Fritz sieht sehr schlecht aus, denn er ißt und schläft zu viel.

Ernst sieht gut aus; denn er ißt und schläft nicht zu viel, und kommt oft in die Luft, auch wenn sie rauh und kalt ist. Auch ist er nicht faul.

Carl lärmt sehr viel. Das ist nicht schön. Man hat ihn nicht gern, und sagt: Carl ist schlimm!

Für mich ist noch kein Wein,
Denn ich bin klein.
Auch gibt man mir
Jetzt noch kein Bier.

Ha! ha! ha! rief Fritz. Seht her! wie groß ich schon bin! Fritz stand auf dem Tisch, als er so rief.

Fritz, Fritz, gib acht, daß du nicht fällst! sprach Ernst. Der Tisch steht nicht ganz fest.

O fürcht' dich nicht! Fritz fällt nicht so leicht! rief Fritz.

Gib Acht! gib Acht! sprach Ernst. Schon schwankt der Tisch. Wie leicht fällt er um, und du mit ihm!

Doch Fritz gab nicht Acht. Pautz! da fiel der Tisch um, und Fritz schlug sich ein Loch in den Kopf.

Das Blut floß aus dem Loch, und Fritz schrie: ach weh! ach weh!

Auch Ernst schrie sehr. Man trug bald drauf den Fritz in ein Bett, und band ein Tuch um den Kopf. Er lag sehr lang krank in dem Bett.

So geht es, wenn man zu viel wagt, und nicht Acht gibt.

Sahst du schon Blei, Gold, Hanf, Flachs, Schmalz, Sand, Kalk, Mehl, Gries, Oehl, Talg und Korn?

Aus dem Korn macht man Mehl, und aus dem Mehl bäckt man Brot.

Aus was wird das Licht gemacht? — Aus Talg.

Ist das Oehl rein, so schmeckt es gut. Auch brennt das Oehl sehr gut.

Wenn ein Kind noch klein ist, so nährt man es gern mit Gries.

Ist das Mehl fein, weiß und nicht dumpf, so schmeckt das Brot auch gut, das man draus bäckt.

Baut man ein Haus von Stein, so braucht man auch Sand und Kalk.

Mit dem Schmalz brennt man ein.

Was macht man aus dem Hanf und Flachs?

Das Gold ist gelb, und man macht draus auch Geld.

Im Krieg braucht man viel Blei.

Der Gar=ten.

Va=ter! Va=ter! rief Lott=chen, wo gehst du hin?

Ich geh' in den Gar=ten, sprach der Va=ter.

Va-ter! lie-ber Va-ter! sag-te Lott-chen, nimm mich mit! Ich bitt'! ich bitt'!

Nein! sprach der Va-ter. Jetzt kann ich dich nicht mit-neh-men. Du mußt jetzt bey der Mut-ter blei-ben, und dich im Strick-en ü-ben.

Lott-chen war ein gu-tes Kind. Da-her blieb sie ru-hig und freund-lich, als der Va-ter ih-re Bit-te ab-schlug. Leb wohl! lie-ber Va-ter! sprach sie. Ein an-der Mahl nimmst du mich mit; nicht wahr?

Recht gern, mein Kind! sag-te der Va-ter. Wenn du mor-gen nichts zu thun hast und ar-tig bist, sollst du mit mir in den Gar-ten kom-men.

Schön! schön! rief Lott-chen, ich will ge-wiß ar-tig seyn.

Lott-chen hielt ihr Wort, und der Va-ter hielt sein Wort auch. Am an-dern Tag sprach er zu sei-ner Toch-ter: du warst flei-ßig, ar-tig und gut; heu-te sollst du da-her mit mir in den Gar-ten kom-men.

Lott=chen war voll Freu=de. Sie lief schnell zur Mut=ter, und rief ihr zu: lie=be Mut=ter! der Va=ter ist so gut, und nimmt mich mit in den Gar=ten. Leb wohl, gu=te Mut=ter, leb wohl!

Lott=chen hůpf=te nun zum Va=ter, und ging mit ihm in den Gar=ten.

Der Kirsch=baum.

In dem Gar=ten stand un=ter vie=len an=dern Bäu=men auch ein klei=ner Kirsch=baum, den der Va=ter sei=ner Toch=ter Lott=chen ge=schenkt hat=te.

Zu die=sem Kirsch=baum hůpf=te nun Lott=chen. Wel=che Freu=de für sie! Sie sah, daß an ih=rem Bau=me schon rei=fe Kir=schen hin=gen. Es wa=ren die er=sten, wel=che er trug.

Lott=chen rief freu=dig den Va=ter her=bey, und zeig=te ihm die Kir=schen an ih=rem Bau=me.

Die Kir=schen sind reif, sprach der Va=ter, du kannst sie es=sen.

Lott=chen pflückte nun die Kir=schen ab. Es wa=ren de=ren zwölf. A=ber sie aß sie nicht.

Gu=ter Va=ter, sprach Lott=chen, du hast mir das Bäum=chen ge=schenkt. Wie sehr dank' ich dir da=für! Mach' mir die Freu=de, und nimm hier vier Kir=schen von dei=ner Toch=ter an.

Der Va=ter nahm die vier Kir=schen, und lobte ih=ren Ge=schmack.

Vier Kir=schen brach=te Lott=chen auch der Mut=ter und zwey dem Bru=der Hein=rich. — Wie vie=le Kir=schen blie=ben nun noch für Lott=chen?

Lott=chens Kirsch=baum blieb lan=ge ih=re größ=te Freu=de.

Hein=rich.

Gu=ten Mor=gen, Schwe=ster! sprach ei=nes Mor=gens Hein=rich zu Lott=chen. Sieh', hier bring' ich dir et=was.

Ey! ey! rief Lott-chen, was seh' ich! Das sind Fei-gen! wo-her hast du sie?

Mein Freund Lud-wig hat mir drey geschenkt, sprach Hein-rich. Ei-ne hab' ich gegeſ-sen, die zwei hier brin-ge ich dir.

Das ist zu viel für mich, sag-te Lott-chen. Gib ei-ne da-von der Mut-ter.

Das woll-te ich schon thun, sprach Hein-rich; a-ber die Mut-ter sag-te, sie eſ-se kei-ne Fei-gen, weil sie ihr nicht wohl be-kä-men.

Nun so iß du noch ei-ne, sag-te Lott-chen; war-um soll ich denn zwey be-kom-men, und du nur Ei-ne? Lud-wig hat ja dir die Fei-gen ge-schenkt.

Das wohl, sprach Hein-rich; a-ber es wird mich freu-en, wenn du die zwei Fei-gen an-nimmst. Du bist ei-ne so lie-be, gu-te Schwe-ster. Neu-lich hast du mir auch von den er-sten Kir-schen ge-ge-ben, die dein Baum ge-tra-gen hat, und hast für dich nur zwey be-hal-ten.

Hein-rich! sprach Lott-chen, du bist recht dank-bar. Ich neh-me die zwey Fei-

gen; a-ber darf ich ei-ne da-von mei-ner Freun-diun Hann-chen brin-gen?

Du kannst da-mit ma-chen, was du willst, denn sie sind dein, sag-te Hein-rich.

Lott-chen dank-te dem gu-ten Bru-der, und küß-te ihn.

Hann-chen.

Lott-chen eil-te nun zu ih-rer Freun-dinn Hann-chen, um ihr die Fei-ge zu brin-gen. A-ber sie fand Hann-chen nicht ganz wohl. Sie litt an Zahn-weh.

Hann-chen aß die Fei-gen sehr gern, und war sehr er-freut ů-ber das Ge-schenk, das Lott-chen ihr mit ei-ner Fei-ge mach-te.

Als a-ber Hann-chens Mut-ter die-se Frucht er-blickte, sprach sie: die Fei-ge ist nichts für dich, meine Toch-ter; die darfst du nicht essen. Für die Zäh-ne tau-gen die Fei-gen nichts; be-son-ders wenn man Zahn-schmer-zen hat. Das

Zahn-weh wird durch den Ge-nuß die-ser süßen Frucht ver-mehrt.

Wenn das ist, sprach Hann-chen, so es-se ich die Fei-ge nicht. Lott-chen muß-te sie wie-der zu-rück neh-men, und schenk-te sie ei-ner an-dern Freun-dinn, wel-che Riek-chen hieß.

Das rein-li-che Mäd-chen.

Lu-i-se fing ein-mahl an, stark zu wei-nen.

Was fehlt dir, mei-ne Toch-ter? frag-te die Mut-ter. Bist du ge-fallen? o-der hast du dich ge-sto-ßen o-der ge-schnit-ten? Sag' es mir!

Ach, rief Lu-i-se, ich ha-be mein rei-nes Kleid be-schmutzt! es sieht nun häß-lich aus!

Die Mut-ter be-sah das Kleid. Es war nur ein klein we-nig be-staubt.

Sey ru-hig, sprach die Mut-ter zu der Toch-ter, das Kleid wol-len wir gleich wie-der rein ma-chen.

Die Mut-ter hohl-te ei-ne Bir-ste, und bir-ste-te den Staub aus dem Klei-de. Nun ist es ganz rein, sprach sie drauf.

Dar-ü-ber hat-te Lu-i-se ei-ne gro-ße Freu-de. Nun ist mir wie-der wohl, sprach sie. Es wird mir im-mer ü-bel, wenn ich meine Klei-der be-schmutzt se-he.

So sehr lieb-te Lu-i-se die Rein-lich-keit. A-ber nicht nur die Klei-der, son-dern auch ihr Ge-sicht und ih-re Hän-de hielt sie sehr rein, und wusch sich oft mit kal-tem Was-ser.

Wer sie kann-te, nann-te sie ein net-tes, rein-li-ches Mäd-chen. Man sah sie gern, und Lu-i-se be-fand sich bey ih-rer Rein-lich-keit sehr wohl.

Das or-dent-li-che Mäd-chen.

Mal-chen hat-te ver-schie-de-ne Sa-chen, die ihr die Ael-tern und Groß-äl-tern ge-kauft und ge-schenkt hat-ten.

Die-se Sa-chen ließ Mal-chen nicht hin und her lie-gen, son-dern hielt sie

al=le in der schön=sten Ord=nung. Je=de die=ser Sa=chen hat=te ih=ren be=stimm=ten Platz, auf den sie hin=ge=legt wur=de, wenn Mal=chen sie ge=braucht hat=te.

Wenn nun Mal=chen in fin=ste=rer Nacht et=was such=te, so brauch=te sie nicht erst ein Licht da=zu. Sie fand al=les auch im Fin=stern.

Mal=chen ver=lor nicht leicht et=was von ih=ren Sa=chen, denn das, was man in Ord=nung hält, ver=liert man nicht so leicht. Auch ver=dar=ben ih=re Sa=chen nicht so schnell. Denn ei=ne Sa=che dau=ert um so län=ger, je bes=ser sie in Ord=nung ge=hal=ten wird.

Mal=chens Mut=ter freu=te sich sehr, daß sie ei=ne sol=che or=dent=li=che Toch=ter hat=te. Sie konn=te sie im Haus=we=sen schon gut brau=chen. Denn war gleich Mal=chen noch jung und klein, so half sie doch schon al=le Ta=ge der Mut=ter in der Kü=che und in den Zim=mern auf=räu=men, und al=les in Ordnung

brin=gen. Sie zeig=te sich da=bey sehr ge=schäf=tig. Es war ein Ver=gnü=gen, sie zu se=hen.

Mal=chen be=fand sich bey ih=rer Ord=nungs=lie=be sehr wohl.

Fiek=chen.

Ach! lie=be Mut=ter, komm nur, und sieh! der Va=ter hat mir ein sehr schö=nes Buch ge=kauft!

So rief Fiek=chen voll Freu=de ih=rer gu=ten Mut=ter zu.

Die Mut=ter be=sah das Buch, und sag=te: das ist ein recht schö=nes Buch. Du hast ei=nen recht gu=ten, lie=ben Va=ter. Er schenkt dir so schö=ne Sachen. Hast du ihm auch schon ge=dankt?

Ach, das hab' ich vor lau=ter Freu=de ver=ges=sen! sprach Fiek=chen.

So was muß man nie ver=ges=sen, sag=te die Mut=ter. Geh nur gleich hin zum Va=ter, und dank' ihm schön.

Fiek-chen hüpf-te nun zum Va-ter. Lie-bes Vä-ter-chen, sprach sie, ver-zeih es mir; ich ha-be dir für das schö-ne Buch noch nicht ge-dankt. Vor lau-ter Freu-de hab' ich das ver-ges-sen. Das Buch macht mir gro-ße, gro-ße Freu-de! Ich dan-ke dir recht herz-lich da-für!

Fiek-chen griff nach des Va-ters Hand, und küß-te sie. Der Va-ter a-ber sag-te: der be-ste Dank für das Buch wird dar-in be-ste-hen, daß du flei-ßig in dem Bu-che lie-sest, und dar-aus recht viel lernst.

Das Buch.

Fiek-chen las recht oft in dem Bu-che, das ihr der Va-ter ge-schenkt hat-te. Es wa-ren dar-in auch ei-ni-ge schö-ne Bil-der, die ihr viel Freu-de mach-ten. Sie lern-te dar-aus man-ches Nütz-li-che.

Fiek-chen hat-te ihr Buch schon meh-re-re Wo-chen lang ge-braucht, und noch

im-mer sah es schön und rein aus. Nir-gends war es zer-ris-sen o-der be-schmutzt. Das kam da-her. Fiek-chen schon-te das Buch, und gab sorg-fäl-tig Acht, daß es nicht ver-dor-ben wur-de. Sie um-gab es mit ei-nem hal-ben Bo-gen Pa-pier, da-mit es nicht be-schmutzt wer-de, und leg-te es im-mer an ei-nen sol-chen Ort, wo es nicht Scha-den neh-men konn-te.

Als Fiek-chen das Buch schon ei-ni-ge Mah-le durch-ge-le-sen hat-te, kam Pau-li-ne zu ihr, und bath sie, ihr das Buch auf ei-ni-ge Ta-ge zu lei-hen.

Fiek-chen war ein ge-fäl-li-ges Mäd-chen. Sie er-füll-te die Bit-te Pau-li-nens gern, und lieh ihr das Buch.

Nach ei-ni-gen Ta-gen schick-te Pau-li-ne das Buch zu-rück. Fiek-chen be-sah es ge-nau, und fing an zu wei-nen. Die Mut-ter frag-te sie, war-um sie wei-ne?

Ach, sieh nur, Mut-ter, sprach Fiek-chen, wie ü-bel Pau-li-ne mir das Buch

zu=ge=rich=tet hat. Zwey Bil=der sind aus=ge=ris=sen, und die an=dern ganz be=schmutzt.

Die Mut=ter be=sah das Buch, und sag=te: das ist häß=lich von Pau=li=nen, daß sie dir dein Buch so ů=bel zu=ge=rich=tet hat. Sieh, mein Kind, wie ů=bel es ist, wenn man ei=ne Sa=che nicht zu scho=nen ver=steht. Und wie häß=lich ist es vol=lends, wenn man auf frem=de Sa=chen nicht Acht gibt, und sie zu Grun=de rich=tet. Sol=chen Men=schen leiht man nicht gern wie=der et=was.

Fiek=chen konn=te sich lan=ge nicht zu=frie=den ge=ben, daß Pau=li=ne ihr das schö=ne Buch so sehr be=schå=digt hat=te. Wenn nun Fiek=chen von an=dern ei=ne Sa=che ge=lie=hen be=kam: so gab sie dar=auf noch mehr Acht, als auf ih=re eig=nen Sa=chen, und stell=te sie im=mer mit Dank und ganz un=be=schå=digt zu=rück. Da=her lieh man ihr auch al=les gern, war=um sie bath.

F r ä n z - c h e n.

Fränz-chen wuß-te die Klei-der, die ihr die Ael-tern kauf-ten, nicht zu scho-nen. Sie kroch gern im Stau-be her-um, und be-schmutz-te sie. Auch zer-riß sie sehr bald ih-re Klei-der, weil sie viel her-um kroch, und auf ih-ren An-zug nicht Acht gab.

Kind, sag-ten die Ael-tern, die Klei-der ko-sten viel Geld. Wir kön-nen dir nicht im-mer neu-e kau-fen. Du mußt dei-ne Klei-der scho-nen, und sorg-fäl-tig dar-auf Acht ge-ben, daß sie nicht be-schmutzt und zer-ris-sen wer-den. Sonst wer-den wir dich in ei-nem ganz schlech-ten An-zug her-um-lau-fen las-sen.

Fränz-chen be-folg-te die-se Er-mah-nung der Ael-tern nicht. Sie be-schmutz-te und zer-riß noch im-mer-fort sehr oft ih-re Klei-der.

Da wur-den die Ael-tern un-wil-lig, und lie-ßen für Fränz-chen ein Kleid von ganz gro-ber, grau-er Lein-wand machen.

Als Fränz-chen die-ses gro-be Kleid sah,
und hör-te, daß sie es tra-gen soll-te,
fing sie an zu wei-nen, und woll-te es
nicht an-zie-hen. A-ber sie muß-te die-
ses thun. Sie schäm-te sich jetzt sehr, und
wenn je-mand zu ih-ren Ael-tern kam,
ver-steck-te sie sich schnell, da-mit man sie
nicht in dem gro-ben, grau-en An-zug
se-he.

Die Ael-tern mach-ten fast täg-lich an-
ge-neh-me Spa-zier-gän-ge, und lu-den
ih-re Toch-ter ein, mit-zu-kommen. Das
hät-te Fränz-chen auch sehr gern ge-than;
a-ber sie schäm-te sich, in dem schlech-
ten Klei-de aus-zu-gehen. Und so kam
sie um vie-le Freu-den.

Vier Ta-ge lang muß-te Fränz-chen
die-ses Kleid tra-gen. End-lich lie-ßen
sich die Ael-tern durch ihr Jam-mern und
ih-re Thrä-nen er-bit-ten, ihr wie-der
zu er-lau-ben, ein bes-se-res Kleid an-
zu-zie-hen. Groß war Fränz-chens Freu-
de dar-über. Die Ael-tern sag-ten a-ber
zu ihr: So oft wir be-mer-ken, daß du

dei=ne Klei=der nicht bes=ser schonst als bis=her, so oft mußt du wie=der das schlech=te Kleid an=zie=hen.

Das merk=te sich Fränz=chen. Sie gab nun auf ih=ren An=zug mehr Acht als sonst, und schon=te ih=re Klei=der so gut als mög=lich. Die Ael=tern wa=ren ihr von nun an noch Ein Mahl so gut als sonst.

M a r i e.

Sag mir nur Mutter, sprach Fritzchen, wie kommt es, daß Marie ein so kluges, verständiges Mädchen ist? Sie kennt alles, was sie umgibt. Fast von allem weiß sie etwas zu erzählen. Jedermann hört ihr gerne zu, und schon viele Menschen hörte ich sagen: Marie ist ein recht verständiges Mädchen.

Das ist sie auch, sagte die Mutter, und sie verdient, daß man sie lobt, und ihr gut ist. Ich will es dir sagen, woher es kommt, daß Marie ein so verständiges Kind ist.

Marie merkt auf alles, was sie umgibt und in ihrer Nähe vorfällt. Sie betrachtet alles genau von allen Seiten. Kommt ihr was vor, was sie noch nicht kennt und noch nicht versteht: so fragt sie erfahrne Menschen, und läßt sich darüber belehren.

Marie gibt Acht auf den Unterricht und die Reden der Erwachsenen. Besonders ist sie ganz Ohr, wenn ihre Aeltern und ihr Lehrer sie unterrichten. Es entgeht ihr dann kein Wort. Sie denkt über das Gehörte nach, und vergißt es nicht so leicht.

Marie lernt alles, was ihr der Lehrer aufgibt, mit Freuden, und wird dabei nicht müde, auch wenn das, was sie lernen soll, sehr schwer ist.

Marie liest oft in guten Büchern. Was sie liest, das liest sie nicht schnell und flüchtig, sondern langsam und mit ganzer Aufmerksamkeit. Sie denkt darüber nach, und sucht das Gelesene ihrem Gedächtnisse so tief einzuprägen, daß sie es nicht leicht vergessen kann.

Sieh, mein Kind, das thut Marie, und so ist es ihr gelungen, ein kluges, verständiges Mädchen zu werden.

Das will ich auch thun, liebe Mutter! sprach Fritzchen, damit ich auch klug und verständig werde.

Fritzchen that das wirklich, und wurde auch ein recht verständiges Mädchen, das alle Menschen lieb hatte.

Das folgsame Kind.

Julie war gewohnt, auf das zu merken, was ihr ihre lieben Aeltern sagten, und es genau zu befolgen.

Einmahl sagte der Vater zu Julien: du mußt nichts essen, meine Tochter, was du nicht kennst, und wovon du nicht weißt, daß es unschädlich ist.

Diese Lehre befolgte Julie genau. Wenn sie etwas Eßbares sah, was sie nicht kannte, so aß sie nichts davon, sondern brachte es vorher dem Vater oder der Mutter,

und fragte zuerst an, ob es unschädlich sey, und ob sie es essen dürfe.

Einmahl war Julie mit der kleinen Babette in einem Wäldchen. Hier fanden die beyden Mädchen einen Strauch, an welchem Früchte hingen, die fast so wie Kirschen aussahen.

Babette hatte von ihren Aeltern zwar auch gehört, daß sie nichts genießen sollte, was sie nicht genau kenne. Aber sie that nicht immer, was ihr die Aeltern anriethen. Sie war oft ein unfolgsames Kind.

Babette sah kaum die runden Früchte an dem Strauche, so sprang sie hinzu, und pflückte deren mehrere ab. Julie, sprach sie, das sind wilde Kirschen, wir wollen sie kosten.

Nein, antwortete Julie, ich esse nichts davon, denn ich kenne diese Früchte nicht genau. Sie kommen mir doch nicht ganz so wie Kirschen vor.

Babette sprach: es sind gewiß wilde Kirschen! Mit diesen Worten steckte sie ein Paar davon in den Mund. Sie schmeck-

ten ihr zwar nicht ganz angenehm, aber sie aß doch noch mehrere davon. Julie begnügte sich damit, einige mit nach Hause zu nehmen, und sie dem Vater zu zeigen.

Als Juliens Vater diese Früchte sah, sprach er: du hast wohl gethan, meine Tochter, daß du von diesen Früchten nicht gegessen hast. Sie sind giftig, und heißen Tollkirschen.

Nun war Julie froh, daß sie ihren Aeltern gefolgt hatte. Es währte nicht lange, so hörte sie, daß Babette sehr krank geworden sey. Die Tollkirschen hatten sie vergiftet. Sie starb noch an diesem Tage.

Nanette.

Juliens Vater wohnte an einem Flusse, über welchen ein hölzerner Steg ging. Eines Tages sagte der Vater zu seiner Tochter: Julie, der Steg über den Fluß steht nicht ganz fest; gehe nicht mehr hinüber.

Den Tag darauf kam Nanette zu Julien, und sagte: höre, Julie, komm' du

mit mir über den Fluß. Es gibt dort schöne Blumen zu kaufen, und ausländische Vögel zu sehen.

Nein, sprach Julie, ich komme nicht mit. Mein Vater hat mir gesagt, ich sollte nicht mehr über den Steg gehen, weil er nicht fest genug stehe.

Das hat mir auch mein Vater gesagt, sagte Nanette, aber ich gehe deßhalb denn doch hinüber. Man muß nicht zu ängstlich seyn. Es sind ja heute schon viele Menschen hinüber gegangen. Die schönen Blumen und Vögel möcht' ich denn doch gerne sehen.

Auch Julie hätte die Blumen und Vögel gerne besehen. Aber sie erinnerte sich an des Vaters Warnung, und da sie ein folgsames Kind war, so blieb sie, wo sie war, und ließ Nanetten allein gehen.

Nach einiger Zeit entstand am Flusse ein großer Lärm. Viele Menschen liefen zusammen. Auch Juliens Vater eilte an den Fluß. Bald kam er zurück. Ach, rief er aus, es ist ein großes Unglück geschehen!

Nanette ist in den Fluß gefallen und ertrunken. Sie wollte über den hölzernen Steg gehen. Als sie sich in der Mitte desselben befand, wurde er von dem Wasser fortgerissen, und sie stürzte in den Fluß. Man hat sie aufgefangen; aber sie ist todt.

Julie fing bitterlich zu weinen an. Nanettens Unglück ging ihr zu Herzen. Sie fiel dem Vater und der Mutter um den Hals und sagte: wie sehr dank' ich euch, liebe Aeltern, daß ihr mich daran gewöhnt habt, folgsam zu seyn! Dieß hat mir das Leben gerettet. Denn beynah hätte ich mich von Nanetten bereden lassen, mit ihr über den Fluß zu gehen, und wäre dann auch ertrunken.

Julie war von diesem Tage an noch aufmerksamer auf das, was ihr die Aeltern sagten, und folgte jedem ihrer Winke noch pünktlicher als bisher. Sie befand sich ungemein wohl dabey.

Helene.

Helene hatte eine große Unart an sich. Sie weinte über jede Kleinigkeit.

Einmahl fing sie einen großen Lärm an. Sie weinte und jammerte. Die Mutter kam herbeygeeilt, und fragte sie ängstlich, ob ihr ein Unglück begegnet sey?

Ach, der garstige Bube! rief Helene aus, und blickte den Bruder mit zornigem Gesichte an.

Nun, was hat er dir gethan? fragte die Mutter.

Helene konnte vor Schluchzen kaum sprechen. Es mußte daher der Bruder Ernst erzählen, was vorgefallen war. Und was war es? Ernst hatte sich eben gewaschen, als Helene bey ihm vorbey ging, und ihn zupfte. Sie that es aus Scherz. Ernst wollte den Scherz mit Scherz erwidern, und bespritzte die Schwester mit ein Paar Tropfen Wasser. Darüber hatte Helene zu weinen und zu lärmen angefangen.

Die Mutter wandte der Tochter den Rük-ken und sprach zu ihr: das ist einfältig von dir, daß du einer solchen Kleinigkeit we-gen weinst und jammerst. Schäme dich! —

Da Helene die üble Gewohnheit hatte, oft über die unbedeutendsten Dinge zu wei-nen, so achtete man am Ende gar nicht mehr auf ihre Thränen und ihr Jammern. Das wäre ihr aber einmahl bald sehr übel bekommen. Sie war nehmlich eines Mor-gens im Hofe. Auf Ein Mahl kam ein Ochs auf sie losgerannt. Sie fing nun an, fürchterlich zu schreyen. Die Leute im Hau-se hörten sie zwar; aber sie sagten: Helene schreyt wohl schon wieder über eine Klei-nigkeit, und eilten ihr nicht zu Hülfe. Der Ochs erreichte Helenen mit den Hörnern, und wollte sie aufspießen. Zum Glück fiel sie um. Das Thier sprang über sie hin-weg, und sie sah sich gerettet.

Helene.

(Beschluß.)

Helene wurde andern Menschen durch die Unart, über jede Kleinigkeit zu weinen, sehr lästig. Wenn andere Leute ihre Aeltern besuchten, so fing sie oft plötzlich zu winseln an. Dieß war dann den Leuten sehr unangenehm, und sie waren froh, wenn Helene aus dem Zimmer entfernt wurde.

Kam Helene in die Gesellschaft anderer Mädchen, so ging es bey ihr selten ohne Thränen ab. Da sie sehr reitzbar war, so gab es fast immer etwas, was ihr nicht angenehm war, und worüber sie zu weinen anfing. Das war nun den übrigen Mädchen sehr lästig, weil dadurch ihre Freude gestört wurde. Sie luden daher die weinerliche Helene nicht gerne zu sich ein, und waren herzlich froh, wenn sie sich von ihnen entfernte. Das merkte Helene, und betrübte sich darüber. Allein es war dar=

an niemand anders Schuld, als sie selbst.

Ihren Aeltern machte Helene durch ihr weinerliches Wesen auch vielen Verdruß. Wenn nicht alles geschah, was das Töchterchen haben wollte, so traten ihr gleich Thränen in die Augen, und was sie mit Worten nicht erlangen konnte, hoffte sie durch Thränen zu erzwingen.

Vater und Mutter wurden endlich der Sache überdrüßig, und bestraften ihre Tochter oft dadurch, daß sie ihren Willen gerade dann am wenigsten erfüllten, wenn sie weinte.

Einmahl waren ihre Aeltern zu einem ländlichen Vergnügen eingeladen. Sie wollten Helenen mitnehmen, und diese freute sich darüber sehr. Schon wollte man gehen, als die Mutter hörte, daß sich ein etwas kühler Wind erhoben habe.

Helene, sagte die Mutter, es ist draußen kühl, du bist leicht angezogen, die schnelle Abwechselung der Wärme mit der Kälte

könnte deiner Gesundheit schaden. Du mußt dir dein Mäntelchen anziehen.

Ach, nein, nein! sprach die Tochter. Ich mag das Mäntelchen nicht. Ich werde mich nicht erkälten.

Die Mutter bestand aber darauf, daß Helene das Mäntelchen anziehe. Nun fing diese an, bitterlich zu weinen und zu jammern, und wollte sich durchaus nicht bequemen, den Willen der Mutter zu thun.

Das verdroß die Aeltern sehr. Ein so weinerliches und trotziges Mädchen können wir nicht mitnehmen, sprach der Vater. Du bleibst zu Hause, Helene!

Nun ging das Weinen erst recht an. Aber es half zu nichts. Helene mußte zu Hause bleiben.

So wurde Helene ihrer Unart wegen oft bestraft. Endlich wurde sie verständiger, und sah ein, daß es häßlich sey, über jede Kleinigkeit zu weinen. Sie gewöhnte sich nun diese Unart ab, und man hatte sie jetzt noch drey Mahl lieber als sonst.

Das eigensinnige Mädchen.

Dorchen war ein gutes Kind, nur bisweilen wurde sie von dem Eigensinne geplagt. Sie wollte dann davon nicht abgehen, was sie sich in den Kopf gesetzt hatte. Selbst ihren Aeltern folgte sie dann nicht.

Das war nun eine häßliche Unart. Niemand litt aber bey dieser Unart mehr als Dorchen selbst. Sie beleidigte durch ihren Eigensinn ihre guten Aeltern, und diese bestraften sie dafür dadurch, daß gerade das Gegentheil von dem geschehen mußte, was Dorchen eigensinnig haben wollte.

So fiel es einmahl Dorchen ein, in den Garten zu gehen, und sich dort Johannisbeeren zu pflücken. Die Mutter aber sagte: jetzt mußt du deine Sachen zusammen suchen und in Ordnung bringen; dann kannst du in den Garten gehen. Aber Dorchen wollte durchaus sogleich in den Garten, und erst dann ihre Sachen in Ordnung räumen. Als ihr die Mutter dieß nicht er=

lauben wollte, fing sie an, ein finstres Gesicht zu machen und zu brummen. Ihre Sachen, die in Unordnung lagen, wollte sie nicht anrühren. Eigensinniges Kind, sagte nun die Mutter, du darfst weder heute, noch morgen in den Garten gehen, weil du so eigensinnig und trotzig bist. Und wenn du deine Sachen nicht gleich zusammenräumst, so sollst du so bestraft werden, wie du es verdienst. Ich nehme dir die Sachen weg, und du bekommst sie nie wieder. — Nun erst fing Dorchen an, aufzuräumen, aber auch bitterlich zu weinen, daß sie nicht in den Garten gehen durfte. Allein die Mutter kehrte sich an das Weinen der Tochter nicht, und Dorchen kam zwey Tage lang nicht in den Garten.

So ging es Dorchen oft. Ihr Eigensinn wurde immer bestraft, und sie fing endlich an, nicht mehr allein auf ihrem Kopfe zu bestehen, sondern das zu thun, was ihre Aeltern wünschten. Von nun an war sie ein recht liebenswürdiges Mädchen.

Das unartige Mädchen.

Leopoldine hatte mehrere Unarten an sich, die vielen Menschen mißfielen. Wenn jemand bey ihren Aeltern zum Besuche war, so kam Leopoldine oft zur Mutter, und belästigte sie mit Fragen. Die Mutter konnte nun mit denen nicht ungestört reden, von denen sie besucht wurde. Das war allen Leuten, die zu ihr kamen, unangenehm.

Bey Tische benahm sich Leopoldine nicht immer artig genug. Sie saß oft nicht gerade, und lümmelte sich mit den Armen häufig auf den Tisch. Auch konnte sie es öfters nicht erwarten, bis man ihr etwas zu essen vorlegte. Dabey schmatzte sie bisweilen beym Essen, und aß gewöhnlich viel zu schnell und zu gierig.

Leopoldine hatte ferner auch die Unart an sich, daß sie von allem, was ihre Aeltern aßen, auch etwas haben wollte, und es mit Ungestüm verlangte. Schlugen es ihr die Aeltern ab, so wurde sie verdrießlich, und konnte bisweilen lange darüber weinen.

Wenn Leopoldine andere Mädchen besuchte, so lärmte sie mit ihnen herum, durchwühlte ihre Sachen, kroch auf Stühle und Tische, und verdarb manches Spielzeug, das nicht ihr gehörte. Man hatte sie daher nirgends recht gerne, und nannte sie ein unartiges Mädchen.

Leopoldine sah, daß man ihre Unarten nirgends leiden mochte, und daß man sie dieser Unarten wegen oft tadelte. Das that ihr weh, und sie klagte es der Mutter. Diese aber sprach: Unartige Menschen sind nirgends wohl gelitten. Lege deine Unarten ab, und werde artig, so wird man dich nicht tadeln, sondern loben; man wird dich in Gesellschaft nicht ungern sehen, sondern dich lieb haben.

Leopoldine versprach, der Mutter zu folgen. Sie hielt Wort, und legte ihre Unarten ab. Jedermann nannte sie nun ein artiges, liebes Mädchen, und sah sie gern.

Die höfliche Emilie.

Wenn Emilie einem Bekannten begegnete, so machte sie eine Verbeugung, und grüßte ihn freundlich.

Saß Emilie, und es kam ein Erwachsener herbey, so stand sie sogleich auf, und bath ihn, sich auf ihren Platz zu setzen.

Wurden Emiliens Aeltern von ihren Freunden besucht, so ging Emilie ihnen entgegen, empfing sie liebreich, und setzte sich in ihrer Gegenwart nicht nieder, sondern blieb in einiger Entfernung stehen.

War Emilie aufgestanden und angekleidet, so eilte sie zu ihren Aeltern. Sie küßte dem Vater und der Mutter die Hand, und wünschte ihnen einen guten Morgen.

Wenn Emilie des Mittags und Abends von Tische aufstand, so küßte sie den Aeltern auch die Hand, und sagte: ich wünsche, wohl gespeist zu haben.

Sollte Emilie des Abends zu Bette gehen, so ging sie zuerst zu dem Vater und

zur Mutter, küßte sie, und wünschte ihnen eine gute Nacht.

Kamen arme Leute in das Haus ihrer Aeltern, so begegnete ihnen Emilie höflich und artig. Und so benahm sie sich auch gegen das Gesinde.

Emilie wurde allgemein ein höfliches, artiges Mädchen genannt, und da man höfliche Menschen gern hat, so war man auch ihr sehr gewogen. Man war auch gegen sie freundlich und höflich, und ging gerne mit ihr um. Dagegen mochte Babetten niemand leiden; denn sie war grob.

Die sanfte Karoline.

Du Taugenichts! Du Betrüger! Dir werd' ich nie wieder trauen!

So rief Adolph mit vieler Heftigkeit seinem kleinen Nachbar Peter zu, der ihm aus Spaß eine hohle, zusammengeleimte Nuß für eine gute gegeben hatte. Darüber wurde Adolph so unwillig, daß er den armen

Peter, der bloß scherzen wollte, mit harten Schimpfnahmen belegte.

Karoline, Adolphs Schwester, kam dazu. Brüderchen, sprach sie, schrey nicht so sehr, und sey auf Peter nicht so böse. Das läßt dir nicht gut. Sey wieder ruhiger und freundlicher.

Adolph erzählte nun der Schwester, was zwischen ihm und Peter vorgefallen war, und wie dieser ihn mit einer hohlen Nuß betrogen habe.

Lieber Bruder, sprach die sanfte Schwester, Peter hat vielleicht nur einen Spaß machen wollen. Du mußt deßhalb nicht gleich so unwillig über ihn werden. Ihr wart ja bisher immer gute Freunde.

Peter sagte: du hast Recht, liebe Linna, ich habe deinen Bruder nicht betrügen, sondern bloß mit ihm scherzen wollen.

Ich verbitte mir solche Scherze! rief Adolph zornig, und du Linna packst dich fort, und mischest dich nicht in unsre Sachen. Die gehen dich nichts an. Nur fort, nur fort mit dir!

Darüber hätte nun die Schwester mit Recht unwillig werden können. Aber sie ward es nicht. Sie blieb gelassen, freundlich und sanft. Sey nicht so hitzig, Brüderchen, sprach sie in herzlichem Tone, und streichelte Adolphen. Dieser wurde etwas ruhiger, und konnte endlich den Vorstellungen und Bitten der sanften Schwester nicht länger widerstehen. Er reichte Petern die Hand, und sagte: laß uns wieder Freunde seyn, und das Vorgefallene vergessen.

Karoline freute sich darüber sehr, und sprach: Adolph, das war schön von dir! Jetzt hab' ich dich noch Ein Mahl so lieb!

Peter aber sagte: daß Adolph wieder freundlich geworden ist, das hat deine Sanftmuth gemacht, liebe Linna. Deinen sanften Vorstellungen kann niemand widerstehen.

Karolinchen benahm sich bey jeder Gelegenheit mit einer solchen Sanftmuth, die keinem Mädchen fehlen sollte. Sie gewann dadurch aller Herzen für sich.

Die dankbare Sophie.

Sophie wußte, wie viel ihre gute Mutter an ihr that. Sie erkannte alles mit einem dankbaren Herzen. Ihr Vater war gestorben. Oft ging Sophie an sein Grab, und erinnerte sich daran, wie viel Gutes sie von ihm genossen hatte. Guter Vater, der du nun im Himmel bist, sprach die Tochter oft, ich danke dir für die Wohlthaten, die du mir erwiesen hast. Dabey flossen aus Sophiens Auge Thränen der Liebe und des Danks.

Sophiens Liebe zur Mutter war groß, und eben so groß ihre Dankbarkeit gegen sie. Sie merkte sorgfältig auf jeden Wunsch der Mutter, und suchte ihn zu erfüllen. Sie half ihr in dem Hauswesen, im Garten und überall, wo sie nur konnte. Hatte die Mutter einen Gang zu thun, so sagte Sophie: liebe Mutter, warum solltest du dich bemühen; laß mich hingehen; ich will alles ordentlich ausrichten.

Erhielt Sophie von der Mutter eine Wohlthat, so küßte sie ihr die Hand, und dankte ihr dafür auf das herzlichste. War der Mutter Geburtstag, so brachte Sophie ihr kleine Geschenke, und sagte dabey, sie wünsche nichts mehr, als daß Gott ihre liebe Mutter noch viele Jahre gesund und vergnügt erhalten möchte. Am Neujahrstage dankte sie der Mutter für die Wohlthaten, die sie von ihr im verfloßnen Jahre empfangen hatte, und bath, die Mutter möchte auch in dem neuen Jahre fortfahren, sie lieb zu haben.

Einmahl wurde Sophie von einer reichen Frau ihrer Dankbarkeit wegen sehr gelobt.

Wie sollte ich nicht dankbar seyn! sprach Sophie. Denen, die uns wohlthun, müssen wir ja herzlich danken, und ihnen so viel möglich wieder Gutes erweisen. Wer erweiset mir aber mehr Wohlthaten als meine Mutter? Sie nährt, sie kleidet, sie pflegt mich. Ihr hab' ich alles, alles zu danken, was ich bin und was ich habe. Was

wäre ich ohne sie und ohne ihre Liebe! Ich wäre ein schlechtes Kind, wenn ich sie nicht herzlich wieder liebte, und mich gegen sie nicht dankbar bewiese.

Einmahl wurde Sophiens Mutter krank. Die Tochter betrübte sich darüber sehr, denn sie fürchtete, daß die geliebte Mutter sterben könnte. Sophie saß immer an dem Bette der Kranken, gab ihr die Arzneyen ein, bediente sie, und that alles, was sie ihr an den Augen ansah.

Das rührte die Mutter. Meine Tochter, sprach sie, Gott wird dich segnen, denn du bist ein dankbares Kind.

Diese Worte machten Sophien eine unbeschreibliche Freude. Nach zwey Wochen wurde die Mutter wieder gesund. Sophie frohlockte darüber, und dankte Gott, daß er ihr die Mutter am Leben erhalten habe.

So dankbar blieb Sophie ihr ganzes Leben hindurch. — Gute Menschen sind auch dankbare Menschen.

Die gefällige Doris.

Man nannte die kleine Doris ein gefälliges Mädchen. Und das mit Recht. Sie fand ein Vergnügen daran, andern Menschen Gefälligkeiten zu erweisen und zu dienen.

Einmahl hatte sie mit ihrer ältern Schwester einen weiten Spaziergang gemacht. Beyde Mädchen waren sehr müde geworden, und konnten kaum weiter. Sie erblickten eine Bank, und freuten sich sehr darüber. Auf diese Bank setzten sie sich nieder, und ruhten aus. Aber kaum hatten sie sich niedergesetzt, so kam ein Reisender, und fragte sie, welchen Weg er gehen sollte, wenn er nach einem gewissen Dorfe kommen sollte.

Die ältere Schwester erklärte dem Reisenden, wohin er sich wenden sollte. Doris aber sagte: der Mann kann sich am Ende doch verirren; es ist das Beste, wir gehen ein Stück mit ihm und zeigen ihm den Weg.

Wir können ja kaum von der Stelle, sprach die ältere Schwester, so müde sind wir.

Der Reisende sagte: bleibet nur da, meine lieben Kinder, ich werde den Weg schon finden. Nun ging er weiter.

Aber kaum war der Reisende hundert Schritte gegangen, so bemerkten die Mädchen, daß er nicht recht gehe. Die ältere Schwester rief ihm nach, und suchte ihn zu Rechte zu weisen. Doris aber verließ die Bank, und sagte: es wird doch das Klügste seyn, wenn ich mit ihm gehe und ihm den rechten Weg zeige.

So ermüdet nun auch Doris war, so eilte sie doch dem Reisenden nach, begleitete ihn mehrere hundert Schritte weit, und zeigte ihm den rechten Weg.

Das gefiel dem Reisenden sehr. Er streichelte die kleine Doris und sagte: ich danke dir, mein gefälliges Kind, für deine Dienstfertigkeit.

Sie wünschte ihm eine glückliche Reise, und kehrte nun zu der Schwester zurück.

So gefällig benahm sich Doris immer. Wenn sie jemanden aus der Noth helfen, oder ihm einen Dienst erweisen konnte, so that sie dieß mit Freuden, auch dann, wenn sie selbst dabey etwas entbehren mußte.

Man hatte die dienstfertige Doris überall recht lieb, und war auch gegen sie gern gefällig. Denn dienstfertige Menschen liebt man, und erweiset ihnen gern einen Gefallen.

Die aufrichtige Therese.

Theresens Aeltern verließen einmahl das Haus, und ließen ihre Tochter mit den Dienstbothen allein. Sie gaben ihr aber die Lehre: in der Abwesenheit der Aeltern sich gut aufzuführen.

Als die Aeltern zurückkehrten, wurde Therese von der Mutter gefragt, ob sie sich ganz gut aufgeführt habe?

Da wurde Therese im Gesichte roth, und es traten Thränen in ihr Auge.

Liebe Mutter, sprach die Tochter, ich will es dir aufrichtig gestehen, daß ich mich während deiner Abwesenheit nicht ganz gut aufgeführt habe.

Die Mutter wurde ernsthaft. Und was hast du gethan? fragte sie.

Liebe Mutter, antwortete Therese, ich will dir alles sagen. Zuerst bin ich auf den Stuhl da gekrochen, und habe mich so lange auf ihm herumgeschaukelt, bis er umfiel. Ich stürzte auf die Erde, habe aber keinen Schaden genommen.

Du hättest dir leicht den Kopf einschlagen und um dein Leben kommen können, sagte die Mutter.

Dann habe ich, fuhr Therese fort, mit dem Tintenfasse so lange gespielt, bis ich mein weißes Kleid mit Tinte begossen habe.

Du weißt, sprach die Mutter, daß die Kleider theuer sind, und daß man sie auf alle mögliche Art schonen müsse.

Auch habe ich durchaus zu Nachbars Lisette gehen wollen, sprach Therese. Die

Köchinn wollte dieß durchaus nicht erlauben. Ich wurde darüber unwillig, und im Zorne vergaß ich mich so sehr, daß ich die Köchinn ein dummes Mensch schimpfte.

Du hast sehr gefehlt, sagte die Mutter. Schimpfen soll man nie. Die Köchinn hatte Recht, daß sie dich nicht fortgehen ließ. Du mußt die Köchinn gleich um Verzeihung bitten, wenn du es nicht schon gethan hast.

Ich habe das schon gethan, sprach Therese. Liebe Mutter, ich bitte dich, verzeihe mir, daß ich mich so übel aufgeführt habe.

Hast du noch andere Fehler begangen? fragte die Mutter.

Nein, liebe Mutter, antwortete Therese.

Die Mutter gab der Tochter die verdienten Verweise, sagte aber am Ende: ich will dir dießmahl deine Uebereilungen verzeihen, weil du sie mir aufrichtig gestanden hast. Sey auch in Zukunft so offen und aufrichtig, und verheimliche deinen Aeltern nichts.

Therese versprach dieses, und hielt ihr Wort. Nie hielt sie etwas vor ihren Aeltern geheim. Nie stellte sie sich besser als sie war. Selbst wenn sie Fehler begangen hatte, gestand sie dieselben mit aller Offenherzigkeit. Was sie sagte, das dachte sie auch. Sie war, mit Einem Worte, immer aufrichtig. Daher hatten auch alle Menschen Zutrauen zu ihr und liebten sie.

Die Aufrichtigkeit erwirbt uns Vertrauen und Liebe.

L i s e t t e.

Rede immer die Wahrheit! — So sprach Lisettens Vater oft zu seiner Tochter. Ein Mensch, der die Wahrheit nicht liebt, ist ein Lügner, und ein Lügner ist ein verächtliches Geschöpf.

Lisette merkte sich das. Sie wollte kein verächtliches Geschöpf werden, und dar=

um redete sie immer die Wahrheit. Nichts verabscheute sie so sehr als das Lügen.

Einmahl wurde der Vater auf Lisetten sehr unwillig, weil sie aus Leichtsinn eine schöne Flasche zerbrochen hatte. Wenn du mir noch Ein Mahl aus Leichtsinn einen solchen Schaden anrichtest, sprach er, so darfst du zwey Tage lang nicht mit am Tische essen.

Nach einiger Zeit war Lisette wieder sehr lustig, und jagte sich mit andern Mädchen im Zimmer herum, als ihre Aeltern nicht zugegen waren. Sie gab nicht Acht, und warf wieder eine Flasche um, die in viele Stücke zerbrach.

Lisette fing nun an, bitterlich zu weinen. Ach, sagte sie, nun wird mich der Vater hart bestrafen!

Eines von den Mädchen aber sprach: du darfst es ja nicht sagen, daß du die Flasche zerbrochen hast. Du kannst sagen, wir hätten gespielt, und im Spielen sey sie umgestoßen worden; aber niemand wisse, von wem.

Wie? sprach Lisette, ich sollte also meinem Vater nicht die Wahrheit sagen? ich sollte ihn belügen? Nimmermehr!

In diesem Augenblicke trat der Vater in das Zimmer. Als er die Stücke von der Flasche sah, wurde er sehr unwillig, und sagte zornig: wer hat die Flasche zerbrochen?

Es ist im Spielen geschehen — sagte jenes Mädchen.

Ach, lieber Vater, sprach Lisette, vergib mir! Ich habe wieder gefehlt. Ich bin nicht vorsichtig genug gewesen, und habe die Flasche zerbrochen.

Der Vater machte ein finstres Gesicht, und sagte: du weißt, welche Strafe ich bestimmt habe. Ich kann dich nicht ungestraft lassen. Es ist mir übrigens dabey sehr angenehm, daß du mir die Wahrheit gesagt hast.

Lisette vernahm die letzten Worten mit vielem Vergnügen. Sie trösteten sie. Zwey Tage lang durfte sie nicht mit den Aeltern essen.

Als die Strafe überstanden war, kam Lisette zu dem Vater, küßte ihm die Hand, und bath ihn, er möchte sie wieder lieb haben.

Der Vater küßte sie, und sagte: Du bist nun wieder meine liebe Tochter. Es ist mir schwer gefallen, dich zu bestrafen. Es sey alles vergessen. Liebe nun auch fernerhin die Wahrheit.

Lisette versprach dieß, und nie hat sie eine Lüge gesagt. Man traute daher jedem ihrer Worte. Das machte ihr eine große, unaussprechliche Freude.

Emil und Nanette.

Emil und Nanette waren Geschwister. Aber sie lebten mit einander nicht in Frieden. Oft zerstritten und zankten sie sich wegen einer Kleinigkeit. Keines wollte nachgeben, keines unrecht haben.

Das war nun recht häßlich, daß diese Kinder nicht in Eintracht lebten. Geschwister sollten sich immer gut mit einander ver-

tragen. Oft sagten die Aeltern: pfuj! schämt euch! ihr seyd Geschwister, und seyd doch oft wie Hund und Katze gegen einander!

Emil und Nanette machten dem Vater und der Mutter durch ihre Unverträglichkeit großen Verdruß, und sich selbst schadeten sie am meisten. Denn sie machten sich einander das Leben unangenehm.

Bey ihren Streitigkeiten ging es bisweilen hitzig zu. Sie sagten sich Grobheiten und beleidigten einander. Dieß schmerzte sie, und brachte sie in Zorn. Ein zorniger Mensch befindet sich aber nie wohl und ist zu bedauern.

Emil und Nanette konnten recht angenehm leben, wenn sie nur wollten. Sie durften dann nur verträglich und gut seyn. Weil sie das aber nicht waren, so lebten sie auch nicht glücklich.

Hatten sich die zwey Geschwister wieder gezankt, so wollten sie einander nicht recht ansehen. Und da sie nun keine Unterhaltung hatten, so wurden sie von der Lan-

genweile geplagt. Jedes hätte sich dann gern durch ein unschuldiges Spiel die Zeit vertrieben. Aber mit wem sollte es spielen? Der Bruder war auf die Schwester, und die Schwester auf den Bruder unwillig. Unter solchen Umständen war an kein Spiel und an keine Unterhaltung zu denken.

Oft hatte Emil etwas nöthig, was Nanette besaß. Bath er sie darum, so gab sie es ihm nicht, weil sie böse auf ihn war. Hatte wieder Nanette etwas nöthig, was Emil besaß, so erhielt sie es von ihm nicht, und wenn sie noch so sehr darum bath. Denn er war böse auf sie.

So erschwerten und verbitterten die zwey Geschwister sich gegenseitig das Leben. Waren sie nicht thöricht zu nennen?

Einmahl wurde Emil todtkrank, und man glaubte nicht, daß er wieder genesen werde. Als Nanette dieß hörte, wurde sie traurig, und fing an zu weinen. Es war ihr nun doch sehr schmerzlich, daß sie ihren Bruder für immer verlieren sollte. Ach,

der arme, gute Emil! so jammerte sie. Wenn er stirbt, so bleibe ich ganz allein. Ach, wenn ich ihn doch nie beleidigt, wenn ich mit ihm doch immer in Friede und in Eintracht gelebt hätte!

Nanette war oft bey dem kranken Bruder. Sie reichte ihm die Arzneyen, sie las ihm aus einem Buche vor, sie brachte ihm Blumen, sie streichelte und tröstete ihn, sie benahm sich überhaupt so gefällig und liebreich gegen ihn, daß Emil dadurch sehr gerührt wurde.

Was man nicht mehr gehofft hatte, geschah. Emil wurde wieder gesund. Welche große Freude für Nanette! Sie jubelte, sie fiel ihrem Bruder um den Hals, sie sagte ihm alles Liebe und Herzliche.

Emil dankte mit Freudenthränen der Schwester für die Theilnahme und Liebe, die sie ihm während seiner Krankheit bewiesen hatte. Die Geschwister gelobten einander, von nun an allen Streit und Zank zu fliehen, und mit einander immer in Friede und in Eintracht zu leben.

Sie hielten ihr Versprechen, und lebten nun glückliche Tage.

Albertine.

Albertine war ein recht artiges, folgsames, gutes Kind, und die Aeltern hatten große Freude an ihr.

Auf Ein Mahl aber änderte sich Albertine. Man bemerkte von nun an manche Unarten an ihr. Sie wollte ihren Aeltern nicht mehr so willig folgen als sonst. Sie wurde empfindlich, wenn sie ihr einen verdienten Verweis gaben. Auch so offen nnd aufrichtig war sie nicht mehr als sonst, und es schien, als sey aus ihr ein ganz anderes Mädchen geworden.

Die Aeltern waren über diese Veränderung ihrer Tochter untröstlich, und wußten Anfangs nicht, woher sie kam. Endlich erfuhren sie es. Albertine wurde nehmlich alle Tage ein Paar Stunden zu einer Frau geschickt, um bey ihr Französisch und strikken zu lernen. Hier fanden sich mehrere

Mädchen ein, von denen einige mancherley Unarten an sich hatten. Albertine wurde von ihnen verführt, und nahm ihre Unarten an.

Als das die Aeltern erfahren hatten, riefen sie ihre Tochter zu sich. Albertine, sagte der Vater, du hast uns viele Jahre hindurch Freude gemacht. Aber seit einiger Zeit ist ein ganz andrer Geist in dich gefahren. Du bist nicht mehr so gut als sonst. Das macht uns sehr traurig. Wir wissen auch, wie es kommt, daß du dich so sehr verändert hast. Du kommst mit Mädchen zusammen, die manche Unarten und Fehler an sich haben. Mit diesen Mädchen hast du dich gemein gemacht, und dich von ihren Fehlern anstecken lassen. Das hättest du nicht thun sollen. Du mußt nur mit solchen Kindern umgehen, die artig und gut sind. Siehst du, daß dieses und jenes Mädchen nicht gut ist, so mußt du dich fern von ihm halten, und seine Unarten nicht billigen, vielweniger annehmen.

Albertine merkte sich dieß, und ließ die Lehren des Vaters nicht unbefolgt. Sie hielt sich von nun an nur an artige und gute Mädchen, und wenn sie hie und da eines traf, das Fehler an sich hatte, so nahm sie sich sehr in Acht, daß sie von diesen Fehlern nicht auch angesteckt wurde.

So kam es, daß Albertine die angenommenen Unarten bald wieder ablegte, und immer ein gutes Mädchen blieb.

Das Haus. Die Hand. Der Sand. Die Maus.

Der Stock. Der Pflock. Der Rock. Der Bock.

Das Meer. Der Bär. Der Theer.

Der Hund. Der Mund. Das Pfund.

Der Pfahl. Der Saal. Das Thal. Der Aal.

Der Baum. Der Raum. Der Zaum. Der Traum.

Der Ring. Der Fink. Das Ding. Der Wink.

Tisch. Fisch. Kopf. Zopf. Topf. Schrank. Dank.

Schaf. Brav. Teich. Weich. Schmal. Fahl.

Pferd. Heerd. Kuh. Schuh. Lachs. Dachs.

Schlaf. Schmuck. Kleid. Hals. Max. Marx.

Schuſs. Zorn. Haſs. Ruh. Hirsch. Reh. Axt. Beil.

Arm. Eis. Ochs. Jagd. Uhr. Schweif. Schwan.

Stab. Steg. Kahn. Schiff. Boot. Fluſs.

Das Haus iſt von Stein und Holz.

Die Hand iſt weich und warm.

Der Sand iſt fein.

Die Maus iſt fahl und klein.

Der Stock iſt bald kurz, bald lang, bald dick, bald dünn.

Der Pflock im Teich iſt feſt.

Der Rock iſt von Tuch.

Der Bock ſpringt gern hin und her.

Das Meer iſt groſs und tief.

Der Bär wohnt im Wald und brummt.

Der Theer riecht nicht gut.
Der Hund bellt und ist treu.
Mit dem Mund ifst man.
Kauf ein Pfund Fleisch.
Der Pfahl da ist sehr dick.
Der Saal hier ist gross und schön.
Das Thal ist eng und grün.
Der Aal ist ein Fisch und sehr glatt.
Der Baum ist hoch.

Der Raum ist bald weit, bald eng.
Der Zaum ist für das Pferd.
Im Traum sieht man viel, was nicht da ist.
Der Ring da ist rund, und von Gold.
Der Fink singt oft sehr schön.
Das Buch ist ein Ding, und der Tisch auch.
Folg' dem Wink, den ich dir geb'.

Wer macht den Tisch?
Wo lebt der Fisch?
Hier an dem Kopf,
Sieh', hängt ein Zopf.

Dort ſteht ein Topf.
Hoch iſt der Schrank,
Lang iſt die Bank.
Sanft iſt das Schaf,
Und Carl iſt brav.

Tief iſt der Teich.
Das Schmalz iſt weich.
Das Bret iſt ſchmal.
Die Maus iſt fahl.
Flink iſt das Pferd.
Warm iſt der Heerd.
Milch gibt die Kuh.
Reich mir den Schuh.

Gut ſchmeckt der Lachs
Scharf ſieht der Dachs.
Der Schlaf ſtärkt uns.
Was nennt man Sckmuck?
Halt' rein das Kleid.
Auch den Hals halt' rein.
Max iſt ſehr raſch und flink,

Marx iſt faul.
Der Schuſs, der jetzt fiel, war ſtark.
Nimm dich vor dem Zorn und vor dem Haſs in Acht.
Iſt man müd', so wünscht man Ruh.

Der Hirsch läuft schnell.
Sahſt du ſchon ein Reh?
Mit der Axt und dem Beil hackt man Holz.
Mein Arm iſt noch nicht ſehr ſtark.
Das Eis iſt glatt.
Der Ochs iſt ſtark.
Wer geht auf die Jagd?
Wie viel Uhr iſt es?
Der Schweif bey dem Pfau iſt ſehr ſchön.
Der Schwan ist weiſs, und ſchwimmt auf dem Teich
Stolz hin und her.

Ein Stab bricht leicht.

Ist der Steg schmal, so glitscht man leicht von dem Steg.

Komm', steig auf den Kahn, und fahr im Kahn auf dem Teich' hin und her.

Sahſt du ſchon ein Schiff?

Auf dem Teich' hier ſchwimmt ein Boot.

Iſt der Fluſs tief, so nimm dich in Acht, daſs du nicht in den Fluſs fällſt.

Zeig mir das Ohr.
Zeig mir ein Thor.
Fang dich beym Schopf.
Rund iſt dein Kopf.

Lies in dem Buch.
Halt rein dein Tuch.
Reiſs nicht das Kleid,
Und nütz' die Zeit.

Schrey nicht zu laut.
Halt rein die Haut.

Wasch' oft die Hand.
Wühl' nicht im Sand.
Merk stets recht auf.
Führ dich gut auf.

Wer sagt mir, wie groſs der Mond iſt? ſprach Max.

Der Mond iſt so groſs als der Tisch da! sprach Hans.

Nein! rief Carl, er ist so groſs als ein Thor.

Ihr wiſst es noch nicht, wie groſs der Mond iſt, sprach Max. Hier nehmt das Buch und leſt.

Der Mond.

Der Mond kommt uns dar-um so klein vor, weil er von uns weit ent-fernt iſt. Wä-re er uns nä-her, so wür-den wir er-ſtau-nen, wie groſs er iſt.

Der Mond iſt gröſ-ser als ein Thor; gröſ-ser als ein Haus; auch gröſ-ser als

ei-ne Stadt; ſelbſt gröſ-ser als ein gan-zes groſ-ses Land.

So groſs als uns-re Er-de iſt der Mond nicht. Aber er iſt doch ſehr groſs. Nur funf-zig Mahl klei-ner iſt er als uns-re gan-ze Er-de. A-ber die Son-ne iſt viel-mahl gröſ-ser als die Er-de. Nur weil sie sehr weit von uns ent-fernt iſt, kommt sie uns ſo klein vor.

Wenn ei-ne Ka-no-nen-ku-gel von der Er-de nach der Son-ne flie-gen könn-te, so wür-de ſie erſt in ei-ni-gen und zwan-zig Jah-ren die Son-ne er-rei-chen.

Die Sonne.

Die Sonne erleuchtet und erwärmt unſre Erde. Wenn sie nicht wäre, so würde alles vor Kälte umkommen müſ-ſen.

In manchen Ländern, z. B. in Spa-nien, Portugal und Italien, beſonders aber

in Afrika, iſt die Hitze der Sonne ſehr groſs und oft faſt unerträglich.

Wenn die Sonne unter uns ſteht, so haben wir Nacht. Geht sie wieder auf, so bricht der Tag an. Steht ſie gerade über uns, so haben wir Mittag. Geht ſie unter, so fängt der Abend an.

Die Gewächse müſſen von dem Lichte der Sonne beſchienen werden, wenn ſie gedeihen ſollen. Werden ſie aber von ihr zu ſtark beſchienen, so verwelken und verdorren sie. Die Blumen beſonders muſs man gegen eine zu groſse Sonnenhitze ſchützen.

Es iſt sehr gefährlich, mit den Augen gerade in die Sonne zu ſehen. Man wird davon ſehr leicht blind. Beſcheint die Sonne ein Buch, so soll man in dem Buche nicht leſen, weil man auch dadurch ſein Auge ſehr verdirbt.

Es iſt ſehr gut, wenn man ſich gewöhnt, im Sommer ſchon mit Aufgang der Sonne aufzuſtehen.

Die Erde.

Unſre Erde bringt vielerley Gewächſe hervor. Auch findet man in derſelben viele Steine. Auf ihr lebt eine zahllose Menge von Geſchöpfen. Sie ernährt alle.

Es gibt auf der Erde feſtes Land und Waſſer. Wir Deutſchen leben auf dem feſten Lande.

Iſt ein Gewäſſer ſehr groſs, so wird es ein Meer genannt. Es gibt viele Meere, auf denen man mit Schiffen herumreiſt. Auch viele Seen, Teiche, Ströme, Flüſſe, und Bäche gibt es auf Erden.

Die Erde dünſtet immer aus. Die feuchten Ausdünſtungen des feſten Landes und der Gewäſſer ſteigen in die Höh, ziehen ſich zuſammen, und werden dann zu Wolken. Aus den Wolken fallen oft Regentropfen, oft Schnee, oft Hagelkörner herab. Reiben ſich zwey Wolken, so entſteht bisweilen Blitz und Donner.

Wenn die Pflanzen ausdünſten, und die Ausdünſtungen in Tropfen auf die Pflan-

zen herabfallen, so entſteht der Thau; friert der Thau, so nennt man ihn Reif.

Damit die Luft, die uns umgibt, gereinigt werde, bläſt zuweilen ein Wind. Iſt er heftig und ſtark, so nennt man ihn Sturmwind.

Auf der Erde gibt es auch Hügel und Berge. Manche Berge ſind auſserordentlich hoch, und Winter und Sommer mit Schnee bedeckt. Auch gibt es Berge, die Feuer ſpeyen. Man nennt ſie feuerſpeyende Berge oder Vulkane.

Das Steinreich.

Zum Steinreiche gehören die Steine und alle Erdarten. Tief in der Erde findet man hie und da sehr kostbare Steine, die auch Edelſteine genannt werden. Der Kostbarſte unter ihnen iſt der Diamant.

Manche Steinarten werden Erze genannt. Sie geben die Metalle, z. B. das Bley,

das Zinn, das Eisen, das Kupfer, das Silber, das Gold.

Das Silber und Gold ſind die koſtbarſten Metalle. Aus ihnen wird das Geld geprägt, und theure Geräthſchaften und Schmucksachen bereitet. Das Gold iſt das edelste Metall. Es iſt sehr schwer.

In Amerika hat man in den neuern Zeiten ein Metall entdeckt, das man noch höher schätzt als das Gold. Es heiſst Platina.

Das Steinreich gewährt den Menschen den gröſsten Nutzen. Aus den gewöhnlichen Steinen werden Häuſer, Kirchen, Brücken u. d. m. gebaut. Wie nützlich uns das Bley, das Zinn, das Eisen, der Stahl, das Kupfer und andre Metalle ſind, weiſs jedermann.

Das Pflanzenreich.

In das Pflanzenreich gehören alle Arten von Gewächſen, das Gras, die Kräu-

ter, die Blumen, die Gesträuche und die Bäume.

Die Blumen zieren unſre Erde und verbreiten einen angenehmen Geruch. In der Nacht ſollte man niemahls Blumen in einem Schlafzimmer stehen laſſen.

Mit dem Graſe werden die Thiere genährt.

Viele Kräuter geben treffliche Arzneyen.

Die Gesträuche nützen uns auf vielerley Art. Ihre Blüthen und Blätter ſind oft von gutem Geschmack. So speiſt man z. B. die Hollerblüthen, und die Blätter von dem Theestrauch geben ein beliebtes Getränk. Auch die Früchte mancher Sträuche ſind ſchmackhaft. Die Brombeeren, die Johannisbeeren, die Stachelbeeren, die Himbeeren und andre Beeren wachſen auf Geſträuchen.

Sehr nützlich ſind beſonders die Bäume. Sie geben Bau- und Brennholz. Sie erquicken durch ihren Schatten, und viele laben durch ihre Früchte.

Kannst du zwölf verschiedene Baumfrüchte nennen, die geniessbar sind?

Unter den Gewächsen gibt es übrigens viele, welche giftig sind, und deren Genuss tödtlich ist. Diese Gewächse muss man kennen lernen, und sich sorgfältig vor ihnen in Acht nehmen. Ist man noch jung und unerfahren, so muss man nie etwas Unbekanntes geniessen, was man nicht vorher seinen Aeltern oder solchen Personen gezeigt hat, die das, was man essen will, genauer kennen.

Das Thierreich.

In das Reich der Thiere gehören die vierfüssigen Thiere, die Vögel, die Fische, die Amphibien, die Insekten und die Würmer.

Die Thiere gewähren dem Menschen ausserordentlich vielen Nutzen. Viele nähren uns durch ihr Fleisch und ihre Milch. Aus den Häuten vieler wird Leder berei-

tet. Von manchen benutzt man die Haare, die Wolle, die Hörner, die Zähne, die Federn, die Knochen, die Borſten u. d. m. Viele gebraucht man zum Laſtentragen, zum Fahren und Reiten. Andere gewähren uns andere Dienſte, Unterhaltung und Vergnügen.

Es gibt übrigens auch Thiere, die gefährlich und ſchädlich ſind. Die Raubthiere, die gröſstentheils in heiſsen Ländern hauſen, zerreiſsen andere Thiere und oft auch Menſchen. Viele Schlangen ſind giftig, und ihr Biſs zieht gewöhnlich den Tod nach ſich. Der Biſs eines wüthenden Hundes bringt Tollheit und Tod hervor.

Etwas von einigen Thieren.

Die nützlichſten Hausthiere ſind die Kuh, der Ochs, das Schaf, das Schwein, das Pferd, der Hund, die Henne, die Gans und die Aente.

Die Kuh iſt nützlich beſonders durch ihre Milch, aus welcher man auch Käſe

machen kann. Das Fleiſch der Kuh iſt eſsbar und ihre Haut benutzt man zu Leder.

Der Ochs iſt uns durch sein Fleisch sehr nützlich, das wir Rindfleisch nennen. Auch kann er vor den Pflug und vor Wagen gespannt werden. Aus ſeiner Haut wird Leder bereitet.

Ein ſehr nützliches Hausthier iſt das ſanfte Schaf. Sein Fleiſch ſchmeckt gut. Aus ſeiner Milch wird guter Käſe bereitet, und aus ſeiner Wolle webt man Tücher und Zeuge.

Das Schwein, das unreinlich und faul iſt, hat ein ſchmackhaftes Fleiſch. Es gibt uns Schmalz und Speck, und ſeine Borſten werden von den Birſtenbindern zu Birſten benutzt.

Das Pferd, unter den vierfüſsigen Thieren das Schönſte, dient uns zum Reiten, zum Fahren, zum Laſtentragen. Es rennt ſchnell, hat viel Muth, und thut auch im Kriege treffliche Dienste. Die Arabi-

ſchen Pferde werden für die beſten gehalten.

Der Hund hält ſich am liebſten an den Menſchen. Er iſt ein treues Thier; er bewacht das Haus und die Herden; er begleitet treulich ſeinen Herrn; er iſt dankbar und gelehrig und hat einen ſehr feinen Geruch. Zur Jagd läſst er ſich trefflich abrichten. Man kann ihn ſelbſt vor kleine, leichte Karren ſpannen und ihn als Zugvieh benutzen. Wird ein Hund wüthend, ſo muſs man ihn ſogleich tödten laſſen.

Von der Henne, der Gans und der Aente kann wohl jedes Mädchen mancherley erzählen.

Fortſetzung.

Das gröſste Thier unter den vierfüſsigen Thieren iſt der Elephant, der in Aſien und Afrika zu Hauſe iſt. Er hat einen groſsen Rüſſel, der beweglich iſt, und mit

welchem er Bäume umreiſst und ſeine Nahrung ſucht. An den Seiten des Rüſsels ragen aus dem Munde zwey groſse Zähne hervor, aus welchen das Elfenbein bereitet wird.

Der Löwe wird der König der Thiere genannt. Er iſt ſehr ſtark, aber nicht ſo grauſam als der Tiger, der Panther und die Hyäne.

Wir Europäer haben von dieſen Raubthieren nichts zu fürchten, denn in Europa halten ſie ſich nicht auf. Man findet ſie vorzüglich in Afrika in groſser Menge. Unter den Raubthieren, die ſich auch in Europa aufhalten, ſind nur der Bär und der Wolf dem Menſchen gefährlich. Aber auch dieſes nur, wenn ſie vom Hunger geplagt oder gereitzt werden.

Fortſetzung.

Unter den Vögeln iſt der Strauſs, der ſich beſonders in Afrika aufhält, der

gröſste. Die Eyer, die er legt, ſind beynah' ſo groſs als ein Kindskopf. Da der Strauſs wenig beſiedert und ſehr ſchwer iſt, so kann er nicht fliegen. Aber deſto ſchneller kann er laufen.

Der kleinſte Vogel iſt der Kolibri. Er iſt ſchön geſiedert, und glänzt prächtig, wenn er von der Sonne beſchienen wird. Sein Neſt iſt nicht gröſser als eine Kleine Nuſsſchale. Der Kolibri verkriecht ſich oft in den Kelch der Blumen. So klein er iſt, so iſt er doch ein hitziges Vögelchen; ſo wie manche kleine Männchen und Jüngferchen auch hitzig und zornig ſind.

Der Pfau, der Paradiesvogel, der Papagey, der Gold- und Silberfaſan gehören zu den schönſten Vögeln.

Die Raubvögel halten ſich am liebſten in gebirgigen und waldigten Gegenden auf, und nähren ſich vom Fleiſche andrer Thiere, die ſie tödten. Sie haben ein ſehr ſcharfes Geſicht, fliegen ſehr hoch, und ſaufen nichts. Der gröſste und ſtärk-

ſte unter ihnen iſt der Adler. Er wird auch der König der Vögel genannt.

Viele Vögel ergötzen uns durch ihren ſchönen Geſang. Sie werden deſshalb Singvögel genannt. Am ſchönſten ſingt die Nachtigall. Nenne noch zehn andere Singvögel. Kannſt du das?

Die Vögel ſind uns nützlich durch ihr Fleiſch, ihre Eyer und ihre Federn.

Fortſetzung.

Unter den Bewohnern der Gewäſſer iſt der Wallfisch am gröſsten. Er wird in den nördlichen Meeren in groſser Menge gefangen. Man wirft eiſerne spitzige Haken nach ihm, die man Harpunen nennt, und tödtet ihn gewöhnlich dadurch, daſs man in die zwey Oeffnungen, die er über dem Kopfe hat, hölzerne Pflöcke ſchlägt. Er muſs dann erſticken. Aus ſeinen Knochenartigen Gräten wird das Fiſchbein gemacht. Man fängt und tödtet ihn ſeines

Fettes wegen, aus welchem Theer bereitet wird.

Einer der raubgierigſten Fiſche iſt der Hayfisch. Er friſst gerne Menſchen, und man muſs ſich auf dem Meere vor ihm ſehr in Acht nehmen.

Das Fleiſch der meiſten Fiſche wird gegeſſen. Nenne einige Fiſche, deren Fleiſch ſchmackhaft iſt.

Die Fiſche vermehren ſich ſtark, und unter ihnen am ſtärkſten der Häring.

Die Männchen von den Fiſchen werden Milchner, die Weibchen Roggner genannt.

Beſchluſs.

Die Schlangen ſind Amphibien. Nicht alle von ihnen ſind giftig. Die giftigen Schlangen haben vier bewegliche hohle Zähne. Das Gift befindet ſich in einem Bläschen. Beiſsen ſie, ſo laſſen ſie von dieſem Gifte etwas in die Wunde. Ge-

wöhnlich erfolgt der Tod darauf. Eine der gefährlichsten giftigen Schlangen ist die Klapperschlange, die sich in Amerika aufhält.

Die Amphibien leben im Wasser und auf dem Lande.

Unter den Insekten sind manche sehr schön, z. B. viele Schmetterlinge. Der Krebs gehört auch unter die Insekten. Viele von ihnen sind schädlich, und verheeren oft Gärten, Felder und Wälder, z. B. manche Raupen, Käfer und besonders die Heuschrecken. Es ist daher gut, dass sie von andern Thieren, besonders von Vögeln, in grosser Menge weggefressen werden. Solche Thiere, die uns von vielen schädlichen Insekten befreyen, sollte man nicht verfolgen und tödten, sondern schonen und zu vermehren suchen. Unter die sehr nützlichen Insekten gehören besonders die Bienen und die Seidenwürmer. Jenen verdanken wir den Honig, diesen die Seide. Eines der emsigsten Insekten ist die Ameise.

Der Würmer gibt es eine ungeheure Zahl. Manche von ihnen werden gegessen, z. B. die Schnecke und die Austern. Viele Würmer gewähren uns grossen Nutzen. Das Blut der Purpurschnecke gibt eine herrliche rothe Farbe, und in den Würmern, die in den Perlenmusheln hausen, befinden sich die Perlen, die zu dem vorzüglichsten Schmucke des weiblichen Geschlechtes gehören.

Alles in der Natur ist nicht ohne Absicht da, alles ist in seiner Art gut und nützlich. Wenn auch manches in einer Rücksicht schädlich ist, so nützt es doch in andrer Rücksicht.

Alles, was wir um uns sehen, hat Gott gemacht. Du wirst diesen Gott, mein Kind, immer mehr kennen lernen, und ihn herzlich lieben. Denn alles Schöne und Gute, was du siehst und geniessest, kommt von Gott. Er ist die Liebe selbst.

Der Mensch.

Unter allen Geschöpfen auf Erden ist der Mensch das vorzüglichste. Schon durch seinen aufrechten Gang unterscheidet er sich vor den übrigen.

Der Mensch hat fünf Sinne; Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl. Er sieht mit den Augen, hört mit den Ohren, riecht mit der Nase, schmeckt mit der Zunge und dem Gaumen, und fühlt am ganzen Körper. Die edelsten dieser fünf Sinne sind Gesicht und Gehör. Man kann seine Sinne sehr verfeinern.

Der Mensch hat aber nicht bloss einen Körper; er hat auch eine Seele. Er kann denken und frey wollen, oder er hat Vernunft und einen freyen Willen.

Wenn der Mensch sich im Denken übt, so wird er verständig. Wer sich im Denken nicht übt, bleibt ein unverständiger, roher Mensch, und ist dem unvernünftigen Thiere ähnlich.

Aber es iſt noch nicht genug, daſs der Menſch vernünftig iſt, er muſs auch gut ſeyn. Er muſs nur das wollen und thun, was recht iſt, und das verabſcheuen und vermeiden, was er als Unrecht erkennt.

Wenn der Mensch verſtändig und gut iſt, so iſt er Gott ähnlich, und dabey im Herzen ruhig, zufrieden und heiter. Nach Gottes Willen soll er immer verſtändiger immer beſſer und dadurch auch glücklicher werden.

Fortſetzung.

Der Mensch wird oft ſehr alt. Wir haben Beyſpiele von Menſchen, die anderthalb hundert Jahre und drüber alt geworden ſind.

Um alt zu werden und geſund zu bleiben, iſt es durchaus nöthig, daſs man einfach und mäſsig lebt, Leckereyen und hitzige Getränke vermeidet, raſch thätig iſt, ſich viel in freyer Luft bewegt, nicht

zu viel ſchläft, ſeinen Körper reinlich hält, und ſich vor Zorn, Verdruſs, Kummer und Schmerz so ſehr als möglich in Acht nimmt.

Je weniger der Mensch braucht, deſto glücklicher iſt er. Man muſs ſich daher ſchon von Kindheit an gewöhnen, alles Unnöthige zu meiden, und ſich mit Wenigem zu begnügen. Vernünftige Aeltern meinen es mit ihren Kindern ſehr gut, wenn ſie ihnen nicht alles geben, was ſie wollen, und ſie ſchon frühzeitig an Entbehrungen gewöhnen.

Die Menschen müſſen sich unter einander helfen, wenn ſie angenehm und bequem leben ſollen. Jeder muſs arbeiten und zum Glück ſeiner Nebenmenſchen so viel beytragen als er nur kann. Wer nichts für Andre thut, verdient auch nicht, daſs Andre etwas für ihn thun.

Beſchluſs.

Das weibliche Geſchlecht iſt beſonders dazu beſtimmt, Ordnung und Reinlichkeit im Hausweſen zu erhalten, und durch ſeine Sanftmuth, Freundlichkeit und Herzensgüte Freude und Wohlſeyn um ſich zu verbreiten.

Die Mädchen müſſen ſich daher ſchon frühzeitig an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnen. Sie müſſen ſchon frühzeitig im Hausweſen thätig ſeyn, die Arbeit lieben, und ſich in weiblichen Beſchäftigungen üben.

Doch das iſt noch nicht genug. Die Mädchen müſſen auch ſchon frühzeitig sich in der Geduld, in der Folgſamkeit, in der Sanftmuth und Gefälligkeit üben. Ein ungeduldiges, unfolgſames, unſanftes und undienſtfertiges Mädchen macht auf andere einen ſehr üblen Eindruck.

Mädchen müſſen alles an und um ſich in der ſchönſten Ordnung halten, damit man mit Vergnügen in ihrer Nähe ſeyn

kann. Alles, was schön und liebenswürdig ist, müssen sie sich eigen machen.

Der Bauer und die Schlange.

Einmahl fand ein Ackersmann eine Schlange, die vor Kälte fast erstarrt war. Das Thier dauerte ihn. Er wollte es retten.

Sogleich hob der mitleidige Mann die erstarrte Schlange auf, that sie an seinen Busen, um sie zu erwärmen, und ging mit ihr nach Hause.

Der Schlange that die Wärme sehr wohl. Sie lebte von neuem auf, und fing sich an zu regen. Was that sie nun? Statt gegen ihren Wohlthäter, der ihr das Leben gerettet hatte, dankbar zu seyn, biß sie ihn in die Brust, und brachte ihm eine gefährliche Wunde bey.

*

Es geschieht oft genug, daß Menschen diejenigen mit Undank lohnen, von denen sie die größten Wohlthaten erhalten haben. Manches Kind betrübt Vater und Mutter, denen

es sein Leben und alles zu danken hat, was ihm Gutes widerfährt. Solche Kinder sind der undankbaren Schlange ähnlich, und verdienen die größte Verachtung.

Der Löwe und der Fuchs.

Zum Löwen kam einmahl der Fuchs, und sprach zu ihm: Herr Löwe, ich muß dir etwas im Vertrauen sagen, was mich schon lange verdrossen hat. Man spricht von dir sehr übel. Du wärest, sagt man, sehr grausam; alles, was dir vorkäme, würgtest du. Man rühme zwar deine Großmuth; aber mit Unrecht. Du wärest im Grunde sehr ungerecht und hart. Nichts sey an dir zu loben.

Wer ist derjenige, fragte der Löwe, der von mir auf diese Weise spricht?

Es ist der Esel, Herr König! antwortete der Fuchs.

Wenn es nur ein Esel ist, versetzte der Löwe, so kümmert mich das nicht im geringsten.

Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht.

*

Wenn uns unverständige, thörichte Menschen schimpfen und verleumden, so darf uns dieß nicht beunruhigen und kümmern. Nur die Urtheile der Vernünftigen und Guten sollen von uns gehört und erwogen werden.

Die Stadt- und Feldmaus.

Einmahl lud eine Stadtmaus eine Feldmaus zu sich zu Gaste.

Die Feldmaus nahm die Einladung an, und erschien in der Stadt.

Die Stadtmaus führte nun ihren Gast in den verschiedenen Gemächern, Kellern und Speisekammern herum, und zeigte ihr die vielerley Eßwaaren und Leckerbissen, die in großer Menge vorräthig waren.

Wie glücklich bist du! sprach die Feldmaus zur Städterinn. Du hast hier alles im Ueberflusse, und lauter gute Sachen, lauter Lek-

kerbissen. Wie ganz anders sieht es mit mir aus. Ich muß oft lange herumsuchen, bis ich etwas für meinen Gaumen finde. Und was ist es dann am Ende? Lauter gemeine Bissen.

In dem Hause, in welchem sich die Feldmaus zum Besuche befand, war gerade ein großer Schmaus. Als er zu Ende war, führte die Stadtmaus ihre Freundinn vom Lande in das Zimmer, wo die Ueberbleibsel des Schmauses standen. Nun iß nach Belieben, sprach sie, und laß es dir schmecken.

Gerade als die Feldmaus ein schönes Stückchen Braten versuchen wollten, stürzten mehrere Bediente in das Zimmer, um zu verzehren, was von der Tafel gekommen war.

Die Feldmaus gerieth darüber in den größten Schrecken. Die Stadtmaus wurde auch etwas ängstlich, und nahm mit der Freundinn die Flucht in ein anderes Gemach.

Höre, sprach die Feldmaus zur Städterinn, hast du oft eine solche Angst auszustehen?

Ziemlich oft, versetzte die Stadtmaus.

In demselben Augenblicke fing die Thüre des Gemachs an zu knarren, und es trat ein großer Mann herein.

Die Feldmaus wurde von einem neuen Schrecken befallen, und auch ihre Freundinn war bestürzt. Sey nur ganz ruhig, sagte diese zu ihr, damit der Mann uns nicht bemerkt und uns todt schlägt.

Als die Feldmaus vom Todtschlagen hörte, fing sie an, am ganzen Leibe zu zittern.

Indeß bemerkte der Mann die zwey Mäuse nicht, und ging bald wieder aus dem Gemache.

Schwester, sprach jetzt die Feldmaus, was hat denn der Mann da gemacht? Was sind das für Dinge, die er dort hingestellt hat?

Das sind Fallen, antwortete die Stadtmaus. Die stellt er auf uns Mäuse auf, um uns in denselben zu fangen, und dann todt zu schlagen.

Schwester, sprach die Feldmaus in besorgtem Tone, hier ist nicht gut seyn. Wenn du deine Leckerbissen mit so vielen Gefahren und Aengsten erkaufen mußt, so beneide ich dich

keinen Augenblick darum. Du bist dann zu bedauern, denn du kannst nichts in Ruhe und Sicherheit genießen, und deines Lebens nie recht froh werden. Weit glücklicher bin ich. Ich habe zwar wenig und nichts Leckerhaftes. Aber es schmeckt mir trefflich, denn ich genieße es in ungestörter Ruhe und Sicherheit. Leb' wohl; ich werde meine Armuth nie mit deinem Reichthume vertauschen.

Mit diesen Worten eilte sie nach dem Felde in ihr Loch zurück, und ließ sich nie wieder bereden, in der Stadt einen Besuch zu machen.

*

Derjenige, der wenig hat, aber das Wenige ruhig genießen kann, ist weit glücklicher zu preisen, als der, der viel besitzt, dabey aber in immerwährender Unruhe und Gefahr schwebt. Möchten dieß alle Armen bedenken! Sie würden dann die Reichen nie beneiden.

Die Mädchen und der Hahn.

Eine alte Tante hatte ein Paar Nichten bey sich, die sie erzog. Sie gewöhnte sie mit aller Strenge an Arbeitsamkeit und an das frühe Aufstehen. Wenn der Hahn krähte, wurden sie von ihr aufgeweckt.

Die Mädchen, welche gern länger geschlafen hätten, wurden auf den Hahn sehr böse, daß er die Tante so frühzeitig aufwecke. Sie verabredeten sich daher, ihn heimlich zu tödten. Das geschah wirklich. Der arme Hahn kam um sein Leben.

Nun frohlockten die Mädchen und sagten: jetzt soll es uns besser gehen als bisher. Der ärgerliche Nachtwächter ist todt, und die Tante wird nun nicht mehr so früh von ihm geweckt werden. Von nun an werden wir uns alle Tage besser ausschlafen.

Doch wie sehr irrten sich die Freundinnen des Schlafs! Ihre Mordthat wurde hart genug bestraft. Die Tante hatte keinen guten Schlaf. Sie wachte oft auf, und da ihr nun der Hahn nicht mehr anzeigte, daß der Tag

schon anbreche, und sie nicht wußte, um welche Zeit es sey, so weckte sie ihre Nichten gewöhnlich schon um Mitternacht. Sie mußten gehorchen und aufstehen.

Der Hengst und die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug danach.
Doch die kleine Wespe sprach:
Liebes Hengstchen, nur gemach!
Denn ich sitz' am sichern Orte;
Glaube mir, du triffst mich nicht!
Endlich gibt er gute Worte,
Und die kleine Wespe spricht:
Sanftmuth findet leicht Gehör;
Sieh, nun stech ich dich nicht mehr.

Das Lämmchen.

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
Ging einst mit auf die Weide,
Und sprang muthwillig in dem Klee
Mit ausgelaßner Freude.

Es hüpfte über Stock und Stein
Mit unvorsicht'gen Sprüngen.
Kind, rief die Mutter, Kind, halt ein!
Die Lust wird nicht gelingen.

Allein das Lämmchen hüpfte fort,
Berg auf, Berg ab in Freuden;
Doch bald mußt' es am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt' es überspringen;
Allein es sprang und brach ein Bein.
Aus war die Lust zum Springen.

O lieben, muntern Kinder, schreibt
Es tief in eure Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen!

Der Guckguck.

Der Guckguck sprach mit einem Stahr,
Der aus der Stadt entflohen war.

Was spricht man, fing er an zu schreyen,
Was spricht man in der Stadt von unsern Modeleyen?
Was spricht man von der Nachtigall? —
„Die ganze Stadt lobt ihre Lieder.“
Und von der Lerche? rief er wieder. —
„Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall.“
Und von der Amsel? fuhr er fort.
„Auch diese lobt man hier und dort.“
Ich muß dich doch noch etwas fragen.
Was, rief er, spricht man denn von mir? —
„Das, sprach der Stahr, das weiß ich nicht zu sagen;
„Denn keine Seele spricht von dir.“
So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen,
Und ewig von mir selber sprechen.

Die Räuber und der Esel.

Hört! zwey Räuber zankten sich
Des gestohlnen Esels wegen,
Und von Worten kam's zu Schlägen,
Beyde fochten ritterlich.
Als nun jeder in dem Streite
Seinen Feind aufs ärgste trieb,
Nahte sich ein klügrer Dieb,
Und entging mit ihrer Beute.

So geh'ts, wenn man lügt.

Kind, was du sprichst, das sey stets wahr!
Sonst gehts nicht klug, das glaub', fürwahr!
Ein Kind schrie oft: ein Wolf! o weh!
Lief man nun hin, so war nichts da;
Man hört' und sah nichts fern und nah.
Einst packt' — hu! hu! – ein Wolf das Kind; —
Ein Glück, daß Wölf' bey uns nicht sind! —
Da schrie es auf — kaum weiß ich's noch —
Ja, laut schrie es: o helft mir doch!
Man eilt' nicht hin, weil es oft log,
Ein Wolf! rief, bis man zu ihm flog,

Und dann doch nie ein Wolf da war.
Jetzt hieß es nun: es ist nicht wahr!
Drum würgt's der Wolf; das Schreyn half nicht.
Das merk' dir, Kind, und lüg' du nicht!
Denn wer oft lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch, was wahr ist, spricht.

Der Esel in der Löwenhaut.

In eine Löwenhaut verhüllt' ein Esel sich,
Ging auf den Müllerhof, und wer ihn sah, entwich,
Und sagt' es allerwärts umher,
Daß auf dem Hof' ein Löwe wär'.
Ein Löwe? — Ja. — Man sieht ihn, und erschrickt.
Sultan allein, des Müllers Hund, erblickt
Von ungefähr ein Zipfelchen vom Ohr.
Held, ruft er, Held, aus deiner Haut hervor!

Er springt auf ihn, tränkt den Betrug ihm
ein;
Er schreyt, und will kein Löwe wieder seyn.

Die Katze, die alte und die junge Maus.

Die Katze.

Du allerliebstes kleines Thier!
Komm doch ein wenig her zu mir.
Ich bin dir gar zu gut. Komm', daß ich dich
nur küsse.

Die alte Maus.

Ich rathe dir's, Kind, gehe nicht!

Die Katze.

So komm' doch! Siehe, diese Nüsse
Sind alle dein, wenn ich dich einmahl küsse.

Die junge Maus.

O Mutter, höre doch, wie sie so freundlich
spricht.
Ich geh' —

Die alte Maus.

Kind, gehe nicht!

Die Katze.

Auch dieses Zuckerbrot und andre schöne Sachen
Geb' ich dir, wenn du kommst.

Die junge Maus.

Was soll ich machen?
O Mutter, laß mich gehn!

Die alte Maus.

Kind, gehe nicht!

Die junge Maus.

Was wird sie mir denn thun? Welch' ehrliches
Gesicht!

Die Katze.

Komm', kleines Närrchen, komm!

Die junge Maus.

Ach, Mutter, hilf! ach weh!
Sie würgt mich, ach, die Garstige!

Die alte Maus.

Nun ists zu spät, da dich das Unglück schon
betroffen.
Wer sich nicht rathen läßt, hat
Hülfe nicht zu hoffen.

Die Biene und die Taube.

Ein Bienchen fiel in einen Bach.
Dieß sah von oben eine Taube,
Und brach ein Aestchen ab mit Laube,
Und warfs ihr zu. Das Bienchen schwamm
danach,
Und half dadurch sich glücklich aus dem Bach.

Nach kurzer Zeit saß diese Taube
Auf einem Baum, entblößt vom Laube.
Ein Jäger hatte schon den Hahn auf sie ge-
spannt.
Das Bienchen sah's, kam, stach ihn in die
Hand;
Paff! ging der ganze Schuß daneben.
Die Taube flog davon. — Wem dankte sie
ihr Leben?

Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der muntre Haushahn schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Tact erbärmlich schön,
Und zwey abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beyzustehn.

Endlich tanzen alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus' erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um;

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwey Reihen Zähne.
Blinder Eifer schadet nur.

Der Fresser.

Ein berühmter Held im Fressen,
Den das Schlemmen aufgeschwellt,
Hatt' einmahl zum Abendessen
Sich den größten Stör *) bestellt.
Dieser ward sehr bald bezwungen;
Nur das Kopfstück blieb ihm nach,
Das er noch nicht halb verschlungen,
Als vom Krampf sein Magen brach.

Jeder Garkoch wird betrübet;
Mancher hohlt den Arzt herbey,
Der sogleich die Antwort gibet,
Daß der Bruch unheilbar sey.

*) Der Stör ist einer der schmackhaftesten Fische.

Alle Hoffnung ist verschwunden;
Man verkündigt ihm den Schluß:
Daß er in sehr wenig Stunden
Unvermeidlich sterben muß.

Soll die Zunge schon erkalten,
Die so vieles nicht geschmeckt?
Freunde, bin ich zu erhalten?
Oder werd' ich nur geschreckt?
Doch, ist euer Wort untrüglich,
Steht des Arztes Ausspruch fest:
Ach, so reicht mir unverzüglich
Meines Fischchens Ueberrest.

Der Löwe, der Tiger und der Wandersmann.

Ein Tiger, schrecklich anzusehn,
Obgleich von außen schön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor sich hin, bey stillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer sang,
Mit ausgestreckten Klauen an,
Ihn zu zerreißen. — Was geschieht?

Ein edler Löwe sieht
Die Heldenthat aus seiner nahen Höhle,
Und, angespornt von seiner großen Seele,
Fliegt er hervor, springt auf den Tiger,
Hält ihn. — Rund um erschallt
Von dem Gebrüll der weite Wald,
Jedoch er ist des Feindes Sieger.

Von Blut noch mehr, als von Natur gefleckt,
Liegt er vor ihm lang hingestreckt,
Er tritt auf ihn. — Der arme Wanders-
mann
Fällt auf die Knie, und fleht
Den Helden um sein Leben an.
Der Löwe sieht ihn an, und geht
Zufrieden (seine große Seele
Auf dem Gesicht) zurück in seine Höhle.

Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

Dir, spricht der Lahme, beyzustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen.
Doch scheint's, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen;
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines seyn.

Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

*

Du hast das nicht, was Andre haben,
Und Andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Beschwer' die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen,
Und jenem schenken, wird gemein;
Wir dürfen nur gesellig seyn.

Der Zeisig und die Nachtigall.

Ein Zeisig wars und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster
hingen.
Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu singen,
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
„Ach, welcher singt von beyden doch so schön?
„Den Vogel möcht' ich wirklich sehn!“
Der Vater macht ihm diese Freude;
Er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, spricht er, sind sie alle beyde;
Doch welcher wird der schöne Sänger seyn?
Getraust du dich, mir das zu sagen?
Der Sohn läßt sich nicht zwey Mahl fragen;
Schnell weist er auf den Zeisig hin.
Der, spricht er, muß es seyn, so wahr ich ehrlich bin!
Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder;
Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts Kluges singen kann.

*

Urtheile nie bloß nach dem äußern Schein,
Willst du nicht oft betrogen seyn.

Der Knabe und sein Vater.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
Die Datteln für sein Leben gern,
Und um des Guten viel zu haben,
Pflanzt er sich einen Dattelkern
In seines Vaters Blumengarten.
Der Vater sah ihm lächelnd zu,
Und sagte: Datteln pflanzest du?
O Kind! da muß man lange warten!
Denn wisse, dieser edle Baum
Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
Die ersten seiner süßen Früchte.
Carl, der sich dessen nicht versah,
Hielt ein, und krauste das Gesichte.
Ey, sprach er endlich zum Papa,
Das Warten soll mich nicht verdrießen;
Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß,
So kann ich ja dereinst als Greis,
Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen.

Der aufgeblasene Frosch.

Ein Frosch sah einen feisten Stier
Am Rande seines Sumpfes grasen.
Ein Frosch ist ein hochmüthig Thier.
Gleich fing er an, sich aufzublasen.
Ey! rief er, Brüder, seht mir zu!
Bin ich so groß? „Nein.“ Jetzt vielleicht.
„Vergebens!“
Nun aber? „Keineswegs.“ Noch nicht?
„Nein!“ Aber nu?
„Da fehlt unendlich viel.“ — Die
Kräfte meines Lebens
Und alles setz' ich dran, wär's auch mein Untergang!
So sprach er, blies sich auf, zersprang.

Das Kind mit der Scheere.

Kind, hub die Mutter an, eins mußt du mir
versprechen;
Die Messer und die Gabeln stechen;
Drum rühre keins von beyden an.

„Allein die Scheere, sollt' ich glauben,
„Die könnten Sie mir wohl erlauben?"
Nichts weniger; was dich verletzen kann,
Sieh niemahls als dein Spielwerk an.
Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb
Und das Verboth verschönerten die Scheere.
Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre,
Die hab' ich lange nicht so lieb,
So ließ ich sie mit Freuden liegen.
Allein die Scheer ist mein Vergnügen;
Sie hat ein gar zu schönes Band.
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
So hätte dieß nicht viel zu sagen.
So klein ich bin, so hab' ich doch Verstand,
Und also werd' ichs immer wagen,
Sobald die Mutter nur die Augen weggewandt.
Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
So wär' es ja nicht recht gethan.
Nein, nein, ich sehe dich bloß an.
O schöne Scheere, laß dich küssen!
Ich rühre ja kein Messer an,

So werd' ich doch — schon griff es nach der
Scheere —
Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
Da freylich schnitte mich die Scheere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.
So sprachs, und schnitt sich in die Hand.

Das heldenmüthige Kind.

Ein Knabe war noch nicht acht Jahr,
Als ihn aufs nächste Dorf, wo Kirchmeß war,
Um auch einmahl ihm eine Lust zu machen,
Der Vater mit zu Pferde nahm.
Der Knabe, der vorher kaum aus der Stube
kam,
Sah lauter wunderbare Sachen.
Neugierig war er von Natur,
Denn das ist überhaupt den Kindern eigen,
Wie vielmahl bath er nicht den Vater, abzu-
steigen,
Und ihm bald das, bald jenes recht zu zeigen.
Bald sah er eine große Flur,
Die war ihm schon ein Reich, ein Hügel —
Pyrenäen,

Ihm waren Teiche große Seen,
Ein Birkenbusch ein ungeheurer Wald.
Zum Unglück kam aus einem Bauergute
Ein großer Pudelhund daher.
Was ist das? sprach das Kind, das nie mit Fragen ruhte.
Ach! rief der Vater aus, mein Sohn, ein Bär! ein Bär!
Umarme mich! Er lechzt nach unserm Blute! —
Hier müssen wir des Todes seyn.
Gut, sprach das Kind, mir fällt ein Mittel ein.
Schnell werfen Sie mich von dem Pferde!
Indem ich mich nun fressen lassen werde,
So jagen Sie davon. Das wird doch Sie befreyn!

O welch' ein Muth in scheinbaren Gefahren
Für einen Knaben von acht Jahren.

Der Vater und die drey Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen

Und den mit Müh' erworbnen Segen
Selbst unter die drey Söhne gleich.
Ein Diamant ists, sprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Dazu den größten Anspruch hat.
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun.
Drey Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der älteste der Brüder:
Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' einen Schein mir an;
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth!
Du thatest, Sohn, wie sichs gehört,
Ließ sich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut, der muß sich schämen;
Denn ehrlich seyn, heißt uns die Pflicht,
Die That ist gut, doch edel nicht.

Der andre sprach: Auf meiner Reise
Fiel einmahl, unachtsamer Weise,
Ein armes Kind in einen See;

Ich aber zog es in die Höh',
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind,
Was wir, als Menschen, schuldig sind.

Der jüngste sprach: Bey seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen,
An eines tiefen Ufers Rand;
Sein Leben stand in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke;
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein! Welch edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!

Der Held und der Reitknecht.

Ein Held, der sich durch manche Schlacht,
Durch manch' verheertes Land des Lorbeers werth gemacht,
Floh einstens nach verlorner Schlacht
Verwundet in den Wald, den Feinden zu entkommen;
Traf einen Eremiten an,

Und ward von diesem frommen Mann
Nebst seinem Reitknecht aufgenommen;
Doch beyder Tod war nah.
Ach, fing der Reitknecht an:
Werd' ich denn auch in Himmel kommen?
Ich habe, leider! nichts gethan,
Als meines Herren Vieh in Acht genommen;
Ich armer und unwürd'ger Mann!
Allein mein Herr, der muß in Himmel kommen;
Denn er, ach! er hat viel gethan!
Er hat drey Könige bekrieget,
In sieben Schlachten stets gesieget,
Und Sachen ausgeführt, die man kaum glauben kann.
Der Eremit sah drauf den Helden kläglich an.
„Warum habt ihr denn Alles dieß gethan?"
Warum? — Zu meines Nahmens Ehren,
Und meine Länder zu vermehren,
Und, was ich bin, ein Held zu seyn.

O! fiel der Eremit ihm ein,
Deßwegen mußtet ihr so vieles Blut vergießen?

Ich bitt' euch laßt's euch nicht verdrießen,
Ich sag' es euch auf mein Gewissen,
Der Reitknecht, ein gemeiner Mann,
Hat wahrlich mehr als ihr gethan!

Minchen und Fritz.

Fritz.

Ich bringe dir eine traurige Nachricht, Schwester!

Minchen.

Du erschreckst mich! Was ist vorgefallen?

Fritz.

Deine gute Freundinn Malchen lebt nicht mehr.

Minchen.

Ist das dein Scherz, oder dein Ernst?

Fritz.

Es ist mein ganzer Ernst. Vor einer halben Stunde ist das arme Mädchen gestorben.

Minchen.

Ich kann mich kaum fassen! O Gott! meine gute, theure Amalie! Ach, wie schmerzt

mich ihr Verlust! Man sagte mir ja vorgestern noch, daß alle Hoffnung da wäre, daß sie genesen würde. Die Masern waren glücklich überstanden. Wie geschah es, daß sie dennoch starb?

Fritz.

Ihre Mutter erklärt sich so darüber. Die Masern waren schon vorüber. Aber der Arzt sagte: die Gefahr sey noch nicht ganz am Ende. Malchen müsse eine Zeitlang vor jedem Zuglüftchen und vor Verkältung auf das sorgfältigste in Acht genommen werden; denn wenn dieses nach den Masern nicht geschehe, so werde man von neuem krank, und verliere oft das Leben.

Minchen.

Und Malchen nahm sich vor Erkältung nicht in Acht?

Fritz.

Sie glaubte, der Arzt sey zu ängstlich und zu strenge. Sie setzte sich an ein Fenster, durch dessen Ritzen die Luft ins Zimmer zog. Vor dem Hause sah sie einen Auflauf. Sie

wollte sehen, was es gebe, machte das Fenster auf, sah einige Minuten lang hinaus, und erkältete sich.

Minchen.

Und davon starb das arme Mädchen?

Fritz.

Als sie sich erkältet hatte, wurde ihr sogleich übel. Sie ward ohnmächtig. Die Aeltern erschraken, und trugen sie ins Bett. Der Arzt war über Land gegangen. Erst nach zwölf Stunden kehrte er nach Hause zurück. Malchens Zustand hatte sich unterdeß verschlimmert. Vor einer halben Stunde starb sie. Ihre Aeltern sind untröstlich.

Minchen.

Ach, wenn Malchen nur dem Arzte gefolgt hätte! dann lebte sie wohl noch! Das gute, unglückliche Mädchen! Schon so jung sterben zu müssen! Nie werd' ich die liebe Amalie vergessen! Sie war so sanft, so bescheiden, so gefällig und gut! Ach, Bruder, wenn einmahl auch uns der Arzt eine Vorschrift geben sollte, so wollen wir sie pünktlich befolgen!

Fritz.

Ueberhaupt jede Vorschrift, die uns verständige, erfahrne Menschen geben!

Röschen und Wilhelm.

Wilhelm.

Röschen! ich habe so eben einen unangenehmen Anblick gehabt.

Röschen.

Was hast du gesehen? Schnell, erzähl' es mir!

Wilhelm.

Ich bin über den Marktplatz gegangen. Da sah ich viele Menschen zusammen laufen. Ich war begierig, zu sehen, was es gebe, und ging auch hin.

Röschen.

Und was sahst du da? War es der Mühe werth, daß du hingingst?

Wilhelm.

Ich sah eine Frau auf einem Gerüste von Bretern stehen. An ihrem Halse hingen silberne Löffel und manche andre Sachen, die sie gestohlen hatte. Auch hatte sie ein Täfelchen an der Brust. Auf diesem Täfelchen war mit großen Buchstaben geschrieben: Eine Diebinn. Denke dir die Schande, die die Frau auszustehen hat! Einige Gassenjungen warfen mit Koth nach ihr. Nach drey Stunden soll sie öffentlich fünf und zwanzig Ruthenhiebe bekommen, und dann auf zwey Jahre in das Zuchthaus gebracht werden.

Röschen.

Das ist ein hartes Schicksal! Hast du nicht gehört, wie die Frau dazu gekommen ist?

Wilhelm.

Die Leute, die um das Gerüste standen, thaten dieselbe Frage. Da trat eine obrigkeitliche Person unter sie, und erzählte folgendes:

Die Frau, die so strenge bestraft wird, verdient die Züchtigung. Ihre Aeltern waren ziemlich wohlhabend, und erfüllten zu sehr ihren Willen. Dadurch entstand nichts als Nachtheil. Die Tochter gewöhnte sich an Leckereyen. Sie wollte nur immer etwas Gutes essen und trinken. Es wurde aus ihr ein leckerhaftes Mädchen. Dabey blieb es aber nicht. Aus dem leckerhaften Mädchen wurde auch ein naschhaftes Mädchen. Wenn ihre Mutter etwas gekauft hatte, was die Tochter gerne aß, so suchte diese, heimlich davon etwas zu erhaschen. War die Mutter nicht in der Nähe, so durchsuchte die leckerhafte Tochter die Speisekammer und jene Plätze, wo Eßwaaren aufbewahrt wurden, und naschte davon. Wenn im Zimmer Kirschen, oder Birnen, oder Pflaumen oder andere Baumfrüchte sich befanden, so suchte sie unbemerkt etwas davon zu entwenden. Auf diese Weise gewöhnte sie sich schon frühzeitig das Stehlen an. Sie aß gern Feigen, Biscuit und verzuckerte Mandeln. Um sich diese Leckereyen kaufen zu können, bestahl sie den Vater und die Mutter. Als diese todt

waren, erbte sie ein hübsches Vermögen, und heurathete einen braven Mann, der aber bald starb. Als sie nun ganz nach freyem Willen schalten und walten konnte, verschwendete sie das geerbte Geld. Sie aß immer etwas Leckerhaftes, was theuer bezahlt werden mußte, und so kam es, daß sie in wenigen Jahren ganz arm war. Nun legte sie sich aufs Stehlen. Mehrere Diebstähle gelangen ihr, ohne daß sie entdeckt wurde. Aber vor zwey Monathen stahl sie in einem Herrschaftshause mehrere seidene Kleider und viel Silbergeräthe. Dieses wollte sie bey einem Silberarbeiter verkaufen. Die Frau kam ihm verdächtig vor. Er zeigte die Sache bey der Obrigkeit an. Die Frau wurde verhaftet, und gestand den Diebstahl bald ein. Jetzt wird sie nun schwer genug dafür büßen.

Röschen.

Ich bedaure sie. Aber sie hat sich ihr Unglück selbst zugezogen. Jetzt sehe ich es erst recht ein, wie gut es unsre Aeltern mit uns meynten, daß sie uns an einfache Kost gewöhnen, und uns keine Leckereyen geben!

Wilhelm.

Gewiß, Röschen, unser Vater hat ganz recht, wenn er sagt: ein Stückchen gut gebackenes Brot ist besser als alles Zuckerwerk.

Sehnsucht nach dem Frühling.

Komm, lieber May, und mache
Die Bäume wieder grün,
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blühn!

Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Veilchen wieder sehn!
Ach, lieber May, wie gerne
Einmahl spazieren gehn!

Zwar Wintertage haben
Wohl auch der Freuden viel,
Man kann im Schnee eins traben,
Und treibt manch' Abendspiel;

Baut Häuserchen und Karten,
Spielt Blindekuh und Pfand;
Auch gibt's wohl Schlittenfahrten
Aufs liebe freye Land.

Doch wenn die Vöglein singen,
Und wir dann froh und flink
Auf grünen Rasen springen,
Das ist ein ander Ding!

Ach, wenn's doch erst gelinder,
Und grüner draußen wär!
Komm, lieber May, wir Kinder,
Wir bitten gar zu sehr!

O komm', und bring' vor Allen
Uns viele Veilchen mit!
Bring' auch viel Nachtigallen
Und schöne Guckgucks mit!

Ordnung.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Muß man als Mädchen seyn!
Nachläßige! du nimmst für dich
Wahrhaftig niemand ein!

Wer alles um sich wirft und schmeißt,
Nichts auf sich selber hält,
Zeigt früh schon einen schlechten Geist,
Der jedermann mißfällt.

Was eine Nessel wird, brennt bald.
O die Erfahrung sprichts!
Wer jung nichts tauget, der wird alt
Gewiß ein Taugenichts.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Will ich als Mädchen seyn;
So werd' ich oft mich über mich
Und meine Sachen freun!

Die Taube.

Liebes Kind, sieh' jene Taube,
Wie sie ihre Jungen liebt,
Und sich lieber selbst zum Raube,
Als die lieben Kleinen gibt.

Sieh, sie theilt ihr eignes Futter
Ihnen aus dem Kröpfchen mit! —
Ist sie nicht das Bild der Mutter,
Deren Herz voll Liebe glüht,

Wenn auf ihren sanften Armen
Unschuldsvoll ihr Säugling spielt,
Sie mit zärtlichem Erbarmen
Seine kleinsten Leiden fühlt;

Wenn mit mütterlichen Sorgen
Sie so manche lange Nacht,
Von dem Abend bis zum Morgen,
Für des Kindes Wohl durchwacht?

Die Biene.

Kinder, geht zur Biene hin!
Seht, die kleine Künstlerinn,
Wie sie emsig sich bemüht,
Und aus Allem Honig zieht!
Unverdrossen duldet sie
Ihres kurzen Lebens Müh,
Ist geschäftig spät und früh.

Und ich sollte müßig seyn?
Nein, ich will schon jung und klein
Arbeitsamer seyn als sie,
Da mir Gott Verstand verlieh.
Meines Lebens schönste Zeit
Sey in froher Thätigkeit
Gott und meinem Glück geweiht.

Nicht zu träger Weichlichkeit
Gab mein Schöpfer mir die Zeit.
Ich empfing aus seiner Hand
Leben, Kräfte und Verstand,
Um, so viel es kann geschehn,
Andrer Glück und Wohlergehn
Wie mein eignes zu erhöhn.

Das Veilchen.

Wie es da so niedrig steht
Und so unbemerkt!
Und doch duftet's früh und spät,
Und erquickt und stärkt.

Wird gesucht, gepflückt, geliebt;
Ist des Busens Zier.
Blümchen, das mir Lehren gibt,
Veilchen, glich' ich dir!

Demuth und Bescheidenheit
Bey dem innern Werth
Geben jeder Trefflichkeit
Einen höhern Werth.

Das kleine Hannchen,

da sie eine Henne mit ihren Jungen erblickte.

Ach! geschwinde, liebste Mutter,
Gib mir für die Hühner Futter!
Fast sind ihre Kröpfe leer;
Ach! geschwinde Futter her!

Tuk, tuk, tuk! In vollem Haufen
Kommen sie daher gelaufen;
Ha! wie hüpfen groß und klein;
Keines will das letzte seyn.

Wie die Mutter ihre Jungen
Füttert — und den lieben Jungen
Schmeckt das Futter gar zu gut!
Was nicht eine Mutter thut!

Voll sind ihre kleinen Kröpfe;
Alle drücken ihre Köpfe
Nun, gesättiget, mit Lust
An der Mutter weiche Brust.

Diese will sie gerne decken;
Wie die Kleinen sich verstecken!
O wie sanft läßt sich's da ruhn!
Was doch nicht die Mütter thun!

So genieß ich deiner Pflege,
Liebste Mutter! öfters lege
Ich den Kopf in deinen Schooß —
Groß ist deine Liebe, groß!

Deine Hände stehn mir offen.
Was kann ich von dir nicht hoffen!
O wie gütig bist du mir!
Immer, immer dank' ich's dir!

Das Ein Mahl Eins.

1 mahl 1 ist 1
2 mahl 2 ist 4
2 mahl 3 ist 6
2 mahl 4 ist 8
2 mahl 5 ist 10
2 mahl 6 ist 12
2 mahl 7 ist 14
2 mahl 8 ist 16
2 mahl 9 ist 18
2 mahl 10 ist 20

---

3 mahl 3 ist 9
3 mahl 4 ist 12
3 mahl 5 ist 15
3 mahl 6 ist 18
3 mahl 7 ist 21
3 mahl 8 ist 24
3 mahl 9 ist 27
3 mahl 10 ist 30

---

4 mahl 4 ist 16
4 mahl 5 ist 20
4 mahl 6 ist 24
4 mahl 7 ist 28
4 mahl 8 ist 32
4 mahl 9 ist 36
4 mahl 10 ist 40

---

5 mahl 5 ist 25
5 mahl 6 ist 30
5 mahl 7 ist 35
5 mahl 8 ist 40
5 mahl 9 ist 45
5 mahl 10 ist 50

---

6 mahl 6 ist 36
6 mahl 7 ist 42
6 mahl 8 ist 48
6 mahl 9 ist 54
6 mahl 10 ist 60

---

7 mahl 7 ist 49
7 mahl 8 ist 56
7 mahl 9 ist 63
7 mahl 10 ist 70

---

8 mahl 8 ist 64
8 mahl 9 ist 72
8 mahl 10 ist 80

---

9 mahl 9 ist 81
9 mahl 10 ist 90

---

10 mahl 10 ist 100
10 mahl 100 ist 1000
1000 mahl 1000 ist
1,000,000

Eltern Lehrer und Erzieherinnen
der Jugend beiderlei Geschlechts
darf ich folgende Schriften, die in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind, mit allem Rechte empfehlen.

Friedrich Wilmans
in Frankfurt am Mayn.

Blasche, B. H., der technologische Jugendfreund, 4 Theile mit vielen Kupf., 8. 1804 bis 1808. geb. 7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr.
Ein jeder Theil einzeln 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr. (wird fortgesetzt.)

Ewald, J. L., die Kunst ein gutes Mädchen zu werden, 3 Bde, vierte mit neuen Vorlesungen vermehrte Auflage. Mit 9 Kupf. von Jury, 8. 1807. Auf Velinpapier geheft 3 Rthlr. oder 5 fl. 30 kr.

Dasselbe in einem schönen Einband 3 Rthlr. 18 gr. oder 6 fl. 31 kr.

— — auf Druckpapier ohne Kupfer, wohlfeile Ausgabe 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. 3 kr.

Ewald, J. L., der gute Jüngling, 2 Bände mit 8 Kupf. von Jury, 8. 1804. Auf Schreibpapier geb. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 fl. 24 kr.

— — auf geglätt. Velinpap. mit verändertem Formate, gr. 8. geb. 5 Rthlr. 12 gr. o. 10 fl. 3 kr.

Dasselbe in Maroquin gebunden mit vergoldetem Schnitt 9 Rthlr. oder 16 fl. 30 kr.

— — auf Druckpap. ohne Kupfer, wohlfeile Ausgabe 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 15 kr.

Glatz, J., Iduna, 2 Bde, mit Kupf., 2te verbesserte Aufl., 8. 1807. Auf Velinp. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Dasselbe auf Druckpap., wohlfeile Ausgabe ohne Kupfer 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— — Theone, ein Geschenk für gute Töchter. Ein Seitenstück zur Iduna, 2 Bde mit Kupfer, zweyte verb. Auflage 8. 1810. Auf Velinpap. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupfer 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— — Minona. Ein Seitenstück zur Iduna und Theone, mit Kupf., 8. 1807. Auf Velinpap. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupfer 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

— — Sittenlehre für die jüngere Mädchen, in Beispielen und Erzählungen, 2 Bde mit Kupfern, 1807. Auf Velinpap. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupfer 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Gutsmuths Unterhaltungen und Spiele der Familien zu Tannenberg. Mit 19 Kupfern, 1809. gebunden 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Niemeyer, G. F., Vermächtniß an Helene von ihrem Vater. Vierte verbesserte Aufl. mit Kupfern, 8. 1809. geheftet 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupfer. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Poppe (Dr. J. H. M.) Lehrbuch der allgemeinen Technologie, 8. 1809. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Robinson, le nouveau, pour servir à l'amusement et à l'instruction des enfans par Mr. Campe, traduction J. B. Engelmann, troisième édition ent. retouchée, 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — the Younger by Mr. Campe, second édition, 8. 1807. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Snell, J. L., neue unterhaltende Geschichten für Kinder, 3te vermehrte Auflage, mit 3 Kupfern, 8. 1809. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glatz, Jakob, 1776-1831

Lina's erstes Lesebuch ein elementarisches Lesebuch zunächst für Mädchen

Frankfurt am Mayn 1810

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.138
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301349-2